

„Oh Gott, warum?“

Im Leid geborgen

Tagebuchnotizen
von Anton Schulte

Anton Schulte

„Oh Gott, warum?“

Tagebuchnotizen
von Anton Schulte

BIBEL-SHOP-VERLAG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schulte, Anton:
Oh Gott, warum?
Tagebuchnotizen von Anton Schulte
Anton Schulte – Bibel-Shop-Verlag,
58566 Kierspe 1996
ISBN 3-929738-08-2

Copyright by Bibel-Shop-Verlag
Umschlaggestaltung: Jürgen Jurgowiak, Haan
Titelfoto: W. Kühnel
Satz: Typo Schröder, Dernbach
Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr

Vorwort: Novembergedanken

Am 1. November 1952 haben wir geheiratet. In jenem Jahr lasen wir das Andachtsbuch „Kleinode göttlicher Verheißungen“ von Charles Haddon Spurgeon. Für diesen Tag hieß es da: „Draußen mögen Nebel ziehen, drinnen soll die Sonne scheinen.“ Und besser hätte man unseren Hochzeitstag nicht beschreiben können: Äußerlich grau und trüb, aber voller Jubel und Freude.

Der November wurde in den folgenden Jahren für uns zu einem besonderen Monat. Die Evangelisationsverpflichtungen gingen zuende. Wenn ich auf dem Weg zu den letzten Veranstaltungen des Jahres, Nebel an den Häusern mit den erleuchteten Fenstern vorbeikam, freute ich mich auf die kommende Zeit im Kreis meiner Familie. So wurde der als trüb verschrieene Monat für uns zum Beginn einer der schönsten Zeit des Jahres. Auch für unsere beiden Söhne hatte ich nun mehr Zeit, für die Mutti zwar die Liebste und Wichtigste war; aber in bestimmten Fragen wollten sie die Meinung des Vaters hören. Um beim gemeinsamen Spiel zu begreifen, daß sie auch wirklich einen Vater hatten.

Als meine Frau nach 36 Jahren und 19 Tagen einer glücklichen Ehe am 19. November 1988 starb, war das zweifellos der gefühlsmäßig stärkste Einbruch in meinem Leben. Aber sie hatte, auf ihre Art getrost, elf Monate lang den Tod erwartet. Und uns damit die Zeit des Abschiednehmens und zum Einstellen auf eine Tatsache gegeben, mit der sich abzufinden kaum denkbar schien.

Wir beide haben in dieser Zeit erfahren, daß das, was wir anderen gepredigt hatten, der Wahrheit entspricht: Gott gibt einem Menschen genau soviel Kraft, wie er für den jeweiligen Tag braucht. Und wenn es sein muß, gibt er über Bitten und Verstehen. Der Körper Hermines verfiel, doch ihr innerer Mensch wurde von Tag zu Tag erneuert. Mancher, der gekommen war, um sie zu trösten, ging anschließend selbst als Getrösteter nach Hause.

Ich habe in dieser schweren Zeit die Kraft empfangen, meinen Aufgaben auch weiterhin nachzukommen. Der irdische Abschied war nicht nur ein grauverhangenes Novembererlebnis. Es war zugleich ein Tag der Gewißheit und der Zuversicht im Blick auf die Zukunft.

Christen sehen einander nie zum letzten Mal. Sie gehen ihrem wiederkehrenden Herrn und dem Tag der Auferstehung entgegen. Darin liegt Trost und Geborgenheit trotz Krankheit, Leid und Tod. Um zu diesem Vertrauen auf Jesus Christus und seine Hilfe vielen Menschen Mut zu machen, habe ich mein Tagebuch der letzten Jahre durchgearbeitet und die Aufzeichnungen, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, herausgeschrieben.

Anton Schulte

„Oh Gott, warum? Warum?“

4. November 1986

Auf einer Pastorenkonferenz in Brüssel sollte ich vier Vorträge halten. Aber in den letzten Wochen waren wir, meine Frau und ich, so viel unterwegs und ich hatte große Schwierigkeiten durch Umstrukturierung und Personalabbau die wirtschaftliche Zukunft des Missionswerkes zu sichern. So fuhren wir drei Tage früher nach Belgien, um in einer kleinen Ferienwohnung Zeit zur Stille und Vorbereitung für den Dienst zu finden.

Mit großem Schrecken wachte meine Frau auf, als sie das Blut sah. Es mußte ein Blutgeschwür im Darm geplatzt sein. Wir fuhren sofort nach Hause.

Schweigen.

Angst.

Mir ging es gesundheitlich nicht gut. Ich hatte wieder Schwierigkeiten mit meinem Herzen. Einige Male hielten wir auf einem Parkplatz und beteten zu Gott, er möge uns helfen. Es war alles wie ein Platzregen über uns hereingebrochen.

Wir fuhren gleich zu unserem Arzt. Nach der Untersuchung machte er ein sehr bedenkliches Gesicht: „Es sieht nach einem geplatzen Karzinom im Dickdarm aus. Aber ich kann nichts endgültiges sagen. Sie müssen zur Untersuchung ins Krankenhaus.“

„Wann?“

„Sofort. Mit so etwas darf man nicht zögern.“

„Ist es Krebs?“

Diese Frage kam wie aus einem Mund. Wir kannten diese Krankheit. An zu vielen Krankenbetten hatten wir gestanden, für Menschen gebetet, ihnen Trost zugesprochen.

Der Arzt zögerte: „Das muß näher untersucht werden.“

Wir fuhren nach Waldbröl ins Krankenhaus. Die Untersuchung ergab die Bestätigung des Verdachtes, aber darüber hinaus auch noch den Verdacht auf Brustkrebs.

Wir sprechen nicht viel auf unserer Fahrt zum Hausarzt. Jeder hing seinen Gedanken nach. Ich konnte es gar nicht fassen. Hermine schaute nur vor sich hin und sagte: „Wir haben so vielen Menschen Trost zugesprochen, sie ermahnt und ermuntert dem Herrn zu vertrauen. Jetzt müssen wir es selber ausleben.“

„Ja“, sagte ich nur und schluckte, um überhaupt sprechen zu können.

Als wir beim Hausarzt ankamen, hatten wir uns wieder etwas gefangen. Es war Mittagszeit. Er hatte seinen Arztkittel schon ausgezogen, wartete aber noch auf uns. Unsere Auskunft reichte ihm nicht. Er rief nochmal den Arzt im Krankenhaus an.

„Ja, es ist so“, sagte er. „Alles weist auf Krebs hin.“ Dann schaute er uns an.

„Daß Sie das so annehmen können, das können nur Menschen aus dem Glauben heraus.“

Ich dachte mir: ‚Gut, wenn du das so siehst, aber in mir wühlt sich alles vor und zurück. Ja, ich weiß, mein Leben ist in Gottes Hand, und auch das meiner Frau, aber Herr, warum?‘

Am Nachmittag zu Hause sprachen wir viel mit Gott über unser Leben. Wir legten ihm ganz bewußt alles, was

wir sind und haben, neu in seine Hände. Wir erforschten uns, ob etwas in unserem Leben ist, was Gott nicht gefällt. In solchen Krisen findet sich immer etwas. Gedanken wie: ‚Hätte ich nicht dieses anders machen und jenes lassen sollen?‘ gingen mir durch den Kopf.

Obwohl wir schon seit vielen Jahren bewußt aus der Vergebung Jesu lebten, lernten wir dieses Wort neu buchstabieren: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh. 1,9).

Wir hatten Frieden und konnten gestern abend gut einschlafen.

5. November 1986

Wie so oft war für mich die Nacht um 4.00 Uhr zu Ende. Ich nutze die Morgenzeit, um Stille mit Gott zu haben. Da kommt kein Besuch, kein Telefonanruf. Hermine weiß ja, daß ich nebenan, in meinem kleinen Büro bin und sofort bei ihr sein kann, wenn etwas ist.

Oh, Gott, warum?

Warum meine Frau, warum ich?

Warum muß es uns treffen?

Ich brauche Gott gar nicht zu fragen, ich weiß es ja: Vor fast 40 Jahren, als ich am Ende meiner Kriegsgefangenschaft zum Glauben kam, hatte ich jemanden kennengelernt, der für einige Monate mein Bibellehrer wurde. Eines Tages fragte ich ihn: „Bill, du weißt, ich komme bald zurück nach Deutschland, was soll ich dort tun, was würdest du an meiner Stelle tun?“ Er

zögerte: „Solche Ratschläge gebe ich nicht gerne, weil ich weiß, daß Gott auch mich in dem prüfen wird, was ich dir rate. Es wird früher oder später eine Situation kommen, wo Gott prüft, ob ich meine eigenen Ratschläge in die Praxis umsetzen kann.“ Dennoch gab er mir damals seinen Rat.

Dieses Gespräch kommt mir oft in den Sinn, wenn ich durch Prüfungen gehe. Auch heute erinnere ich mich wieder daran. Natürlich, wir müssen durch Anfechtungen und Prüfungen hindurch, weil Gott unseren Glauben auf die Probe stellt. Aber wer mag schon Anfechtungen? Wer trägt schon gerne Leid? Wir möchten doch alle gerne glücklich und zufrieden sein, und ich selbst habe so viel Glück und Zufriedenheit in meinem Glauben an Jesus Christus erlebt. Auch Hermine ist in ihrer fröhlichen Art ein wunderbares Zeugnis für den Frieden, den Gott gibt.

Aber jetzt solch eine Anfechtung akzeptieren?

Ich muß an eine Reise nach Israel denken, bei der es viele Probleme gab: ein Unfall in der Gruppe, ein Bombenanschlag in der Nähe, unzufriedene Teilnehmer, die nicht gleich ein gutes Zimmer bekommen hatten. Zu allem war auch Hermine diesmal nicht mitgekommen. So saß ich allein in meinem Hotelzimmer in Jerusalem und bat den Herrn, mir doch eine Ermunterung in seinem Wort zu geben. Damals mochte ich den Jakobusbrief noch nicht so sehr. Ich empfand wie Luther, der ihn als die „strohene Epistel“ bezeichnete. Aber da las ich dann: „Meine lieben Brüder, erachtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt und wißt, daß euer Glaube, wenn er bewährt ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll ihr Werk tun bis

ans Ende, damit ihr vollkommen und unversehrt seid und kein Mangel an euch sei.“

„Ja“, hatte ich damals gesagt, „das auch noch. Nicht nur, daß ich Anfechtungen habe, sondern ich soll mich auch noch darüber freuen. Herr, wie kannst du mir das zutrauen? Ich soll mich über Anfechtungen freuen?“ Damals begriff ich, genauso, wie ich es heute weiß, daß durch die Anfechtung der Glaube auf die Probe gestellt wird. Und durch die Bewährung in der Anfechtung wird der Glaube tragfähig.

Theoretisch war mir klar, wozu Anfechtungen dienen.

Wie einfach kommt mir die Situation in Jerusalem vor, wenn ich unsere Situation heute sehe, unser Leid, unser Bangen und Zagen.

6. November 1986

Wir hatten noch zwei Tage zu Hause, bevor sie ins Krankenhaus kam. Wir machten uns gegenseitig Mut. Irgendwie wollten wir es nicht wahrhaben, daß es Krebs sein sollte. Hatte der Arzt nicht gesagt, es besteht Krebsverdacht? Noch ist die Gewebeprobe nicht vom Institut zurück...

Aber wir wußten beide, daß es anders sein wird.

Nachdem wir wieder miteinander gebetet hatten, und ich meine Frau gesegnet hatte, sagte sie: „Ich habe noch einmal in Jakobus Kapitel 5 gelesen, dort heißt es: „Ist jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde.“ Älteste steht hier in der Mehrzahl. Du bist zwar ein Ältester, und ich will deine Gebete nicht gering schätzen, aber ich hätte gerne, daß

die Ältesten der Gemeinde kommen und zu mehreren über mich beten. Ich möchte genau das tun, was in der Bibel steht.“

Gerne rief ich die Ältesten und sie kamen bereitwillig, um diesen Dienst an meiner Frau zu tun. Wir lasen die Verheißungen des Herrn und vertrauten ganz seinem Wort. Alle bewußte Sünde hatten wir dem Herrn abgegeben und ihn auch um Vergebung für unbewußte Sünde und Schuld gebeten.

Hermine fühlte sich nach dem Gebet der Ältesten sehr erleichtert, ja fröhlich, munter. Sie sagte: „Der Herr wird mir helfen.“ Es war für sie eine solche Glaubensstärkung, daß sie sofort begann, ihre Sachen für den Krankenhausaufenthalt zusammenzupacken.

Abends sagte sie dann: „Wenn der Herr mich jetzt heimrufen würde, dann kann ich sagen: Mein Leben ist ein reiches Leben gewesen. Ich habe so viel Schönes und Gutes erlebt, es war ein erfülltes Leben.“

Ich kann das alles gar nicht fassen. Meine Gedanken rasen im Kopf hin und her, und ich frage immer wieder: Warum Herr? Warum?

7. November 1986

Heute ist alles anders. ich bin getrost und zuversichtlich. Seit gestern Nachmittag ist Hermine im Krankenhaus. Sie wird nicht sofort operiert, sie wollen noch einige Tage die Operation vorbereiten. Professor Kessler, der sie operieren wird, ist gerade von Münster nach Waldbröl umgezogen. Eigentlich wäre er jetzt noch gar nicht vorgesehen, aber irgendwelche Umstände haben

es mit sich gebracht, daß er früher kam als beabsichtigt war.

Ich kenne seine Mutter gut. Als ihr Sohn noch studierte, arbeitete sie eine zeitlang im Versand beim Missionswerk. Sie arbeitete auch, um ihren Söhnen beim Studium zu helfen. Dieser Sohn hatte erst angefangen Theologie zu studieren, war dann aber auf Medizin umgestiegen. Er ist ein bekannter Spezialist für Darmoperationen und hat eine besondere Methode entwickelt, um einen künstlichen Ausgang zu vermeiden. Auch die Oberschwester, die wir im Krankenhaus trafen, kannte uns, weil sie schon öfter mit unserem Missionswerk zu tun gehabt hatte. Überhaupt, die Schwestern und Pfleger waren so freundlich. Selbst in der Cafeteria sagte eine Frau an der Kasse: „Wir haben einen Bibel- und Gebetskreis hier in Waldbröl und wir beten für Ihre Frau.“ Auch sie war öfter schon im Neues Leben-Zentrum zu einer Freizeit oder einem Bibelseminar.

Das alles war sehr mutmachend, aber vor allen Dingen hatte mich ein Wort gestärkt, das ich an dem Tag in die Hand bekam, bevor Hermine ins Krankenhaus ging. Es war ein Traktat vom Missionswerk Werner Heukelbach, einem gesegneten Evangelisten, den ich schon während meiner Bibelschulzeit in Wiedenest kennengelernt hatte. Das Traktat lautete: „Gott macht keine Fehler.“ Ich holte tief Luft und las diese mutmachenden Worte. Aber vor allen Dingen tröstete mich das Bibelwort Römer 8,18, dort schreibt der Apostel Paulus: „Ich bin überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“

Ich hatte dieses Wort schon einmal gelesen, als ich in London war. Es war in eine Wand des Gefängnisses im Tower eingeritzt, dort wo die Gefangenen auf ihre Hinrichtung warteten. Das Schafott stand nur einige wenige Meter entfernt. Und unter dieses Bibelwort hatte ein Gefangener geschrieben: „Je mehr Leiden umso mehr Herrlichkeit.“

Wie oft schon habe ich dies Beispiel in meiner Predigt benutzt, um Menschen Mut zu machen, Schwierigkeiten und Nöte auf sich zu nehmen. Was ist dagegen unser Leid?

Paulus, du hast recht. Die Leiden unserer Zeit sind nicht wert verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Uns Menschen, die wir an Jesus Christus glauben und mit der zukünftigen Herrlichkeit rechnen.

Ja, Herr, ich glaube das ja auch, aber der Himmel ist so unendlich weit weg. Und die Angst und das Leid, die sind so nah.

9. November 1986

Hermine ist schon vier Tage im Krankenhaus. Jeden Vormittag hat sie die eine oder andere Untersuchung. Ich beginne morgens um 4.00 Uhr im Büro und fahre dann mittags zu ihr raus. So kann ich den ganzen Nachmittag und Abend mit ihr zusammen sein. Es geht ihr gut. Wir können im nahegelegenen Park und angrenzenden Wald spazieren gehen. Wir haben uns so viel zu sagen. Aber in den Gesprächen wird immer wieder deutlich, wie geborgen sie sich in ihrem Leiden fühlt.

Bei mir ist das noch nicht so. Ja, ich bin getrost, aber unter Tränen. Nicht bei ihr, sondern wenn ich nach Hause komme, das Haus dort dunkel vor mir steht und ich weiß, niemand erwartet mich dort.

Ich lese viel in der Bibel. „Gott, dein Weg ist heilig“, habe ich heute gelesen. Ja, ja, Herr, ich weiß ja, was heilig bedeutet. Abgesondert, ganz anders, als die anderen. Deine Wege sind anders als unsere Wege. Deine Gedanken sind höher als unsere Gedanken. Aber ich verstehe dich nicht.

Auf der anderen Seite bin ich dankbar und es macht mich sehr froh, daß meine Kinder und Schwiegerkinder, mein Schwager und meine Schwägerinnen, die ganz Verwandtschaft so Anteil nehmen. Auch von der Gemeinde kommen Grüße und Zusagen der Fürbitte. Es richtet mich sehr auf zu sehen, daß ich doch ein reich beschenkter Mensch bin, der mitten in einer Familie lebt, in einer Verwandtschaft und einer Gemeinde, und nicht zuletzt auch in der Gemeinschaft der treuen Mitarbeiter im Missionswerk. Dann denke ich, das Ganze hätte ich ja nicht, wenn nicht Jesus Christus mein Leben so reich gemacht hätte.

Am Nachmittag sagte Hermine: „Viele Menschen beten für uns. Ich fühle mich so getragen.“ Sie hat ein kleines Büchlein von der holländischen Evangelistin Corrie ten Boom erhalten, darin sind einige Erkenntnisse dieser gesegneten Frau, die um ihres Glaubens willen und weil sie Juden versteckt hatte, im Konzentrationslager war. Dort heißt es: „Wer sorgt, nimmt die Verantwortungen Gottes auf seine eigenen Schulter.“ Hermine hat dieses Wort unterstrichen und darunter stehen die Worte: „Wir meinen, daß ein wenig Angst

und ein wenig Sorge Zeichen unserer Weisheit seien – in Wirklichkeit sind sie nichts als ein Hinweis auf unsere Gottlosigkeit. Manche Menschen vertrauen dem Herrn, daß er ihre Seele rettet, nicht aber, daß er für ihr täglich Leben sorgt. Sorge macht Menschen zu Gefangenen der Vergangenheit, zu Opfern der Gegenwart und Sklaven der Zukunft. Der Glaube endet, wo die Sorge anfängt.“

Diese Worte berührten mich sehr, mehr noch, sie gaben mir Kraft, am Sonntag in der Gemeinde zu predigen. Vor der Predigt erzählte ich etwas von den Ereignissen der letzten Woche und dankte für alle Fürbitte. Aber dann gab mir Gott die Kraft und die Freude, ihn zu preisen und den Menschen zu verkündigen, welche wunderbaren Zusagen Gott uns gibt, daß er unser großer Arzt ist und daß selbst da, wo wir durch Krankheit hindurch müssen oder gar Menschen sterben, wir wissen, daß sie in der Hand des Herrn sind und nichts uns trifft, was nicht vorher an ihm vorüber gehen mußte.

11. November 1986

Es ist nicht daran zu rütteln, das Gewächs in Hermines Darm ist Krebs. Man zögerte, uns das so offen zu sagen. Erst wartete man noch auf die schriftliche Bestätigung, aber an der Wahrheit änderte sich nichts. Der Arzt machte uns Hoffnung, daß eine Operation auch gewisse Chancen der Heilung enthält. Das Geschwulst in der linken Brust muß noch untersucht werden. Hermine nahm die Nachricht ganz gefaßt hin. Ich muß sagen, der Herr stärkt uns sehr. Wir haben viele Beter.

12. November 1986

Gestern Nachmittag hatte Hermine ein Tief. Sie sagte zwar noch: „Krebs haben ist schlimm, aber ich habe auch für den Krebs gedankt. Ich will dankbar sein in allem und dankbar sein für alles, so wie es der Apostel Paulus in der Bibel uns gesagt hat.“ Und sie fügte hinzu: „Krebs haben ist bestimmt schlimm, aber wenn ein Mensch zur Hölle geht, ist es schlimmer.“

„Ich weiß, ich gehe zum Himmel. Ich glaube dem Wort Jesu. Er hat gesagt, daß er so sehr die Welt geliebt hat, daß er sein Leben für uns hingab, damit 'alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben' – ich glaube.“ Nach einer Weile schaute sie mich so mit ihrem schelmischen Blick an und sagte: „Da, wo du mich nicht mehr trösten kannst, und niemand mich mehr trösten kann, da tröstet mich immer noch Gottes Wort. Gott hält, was er versprochen hat, auf ihn ist absolut Verlaß.“

Aber dann kamen auch Trauer und Tränen. Sie sagte: „Ich möchte doch noch etwas Zeit haben, in unserem Häuschen zu wohnen.“

Ach Herr, erhöre ihr doch diese Bitte. Sie war so wenig zu Hause, weil sie so viel für dich unterwegs war.

14. November 1986

Zur Zeit wird Hermine operiert. Ich rufe schon seit heute früh am Morgen zum Herrn. Ich kann mir nicht anders helfen als beten und glauben. Ja, glaubend zu beten. Gestern sagte Hermine noch, sie hätte eine Ver-

heiligung vom Herrn bekommen: „Ich bin der Herr dein Arzt.“ Dieses Wort hat sie ganz getrost gemacht und sehr gefaßt. Ich mußte schon früh nach Hause fahren, weil sie ja für die Operation vorbereitet wurde und da wollten die Schwestern mich nicht mehr haben. Die Söhne kamen vorbei und machten mir Mut, auf den Herrn zu schauen und ihm zu vertrauen. Es ist gut, daß Sie mit mir im Missionswerk arbeiten. Wir haben eine gute Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, aber in solchen Stunden weiß man den Zuspruch von den eigenen Kindern und anderen Verwandten besonders zu schätzen.

Gestern abend las ich in der Bibel noch den Psalm 118. Es ist ja der Abschluß des Lobgesangs, den Jesus mit seinen Jüngern als Abschluß der Passahfeier betete, bevor er dann nach Gethsemane ging, um seinen Leidensweg zu beginnen. Da steht das unfafßbare Wort: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich an ihm sein.“ Das hat also Jesus gebetet mit den Jüngern, ob gesprochen oder gesungen, einige Stunden bevor ihn die Soldaten gefangen nahmen. Wiederholt habe ich mit einer Reisegruppe im Garten Gethsemane gestanden. Dieser Garten voll Ölbäume steht ja noch heute. Die Ölbäume wachsen ja immer wieder neu aus den Wurzeln hervor, so daß solch ein Garten auch nach 2000 Jahren nicht wesentlich anders ist. Felsen schauen hier und da aus dem Boden hervor. In diesem Garten ist einem Jesu Ringen ganz nah, dieses intensive Gebet: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Aber dann heißt es im Psalm 118 gleich nach dem Wort von der Freude, dem Fröhlichsein: „Oh Herr hilf, oh Herr laß wohlgelingen.“ Das hat Jesus auch gebetet. Und es war mein

Gebetsanliegen während der ganzen Operation: „Oh Herr, laß wohlgingen.“

15. November 1986

Die Operation war gut gelungen. Acht Stunden später war ich bei ihr auf der Intensivstation. „Es war schlimm“, sagte sie lispelnd. Sie lag so hilflos da, aber ich konnte für sie beten.

17. November 1986

Jetzt ist es Gewißheit: Nicht nur Darmkrebs, sondern auch Brustkrebs. Aber gestern, ich konnte es kaum fassen, am zweiten Tag nach der Operation versuchte sie ein Danklied zu singen, was ihr auch fast gelang. Es war eine schwierige, große Operation, aber sie hat sie gut überstanden. Die Ärzte und Schwestern staunen über die guten Fortschritte bei der Heilung. Schwester Monika sagte: „Hier hat Gott mitgeholfen.“ „Ja“, sagte ich, „wir haben viele Beter.“ Das merkte ich auch am Sonntagmorgen in der Gemeinde. Es war mir zwei Tage nach der Operation möglich zu predigen. Mein Predigttext war Markus 10 und Epheser 5, Gottes Regeln für eine christliche Ehe. Ich preise den Herrn für seine große Hilfe.

30. November 1986

Heute feiert die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Wölmersen ihr 100jähriges Bestehen. Am Vormittag im

Gottesdienst habe ich die Festpredigt. Ich predige über das Thema „Was bedeutet es, Jesus Christus nachzufolgen?“ Heute nachmittag will ich zu Hermine fahren. Gestern durfte sie zum erstenmal das Krankenhaus verlassen, um eine halbe Stunde an die Sonne zu gehen. Die fahle Novembersonne schien recht freundlich. Strahlend schaute sie mich an und sagte: „Dieser Genesungsprozeß ist ein wunderbares Geschenk.“

In der Tat, sie hatte sich von dieser großen, schweren Operation sehr rasch erholt. Die vielen Blumen, die sie auch aus Platzmangel über die ganze Station verteilen lassen mußte, hatten auch dabei geholfen.

„Ach Herr, heile sie ganz.“

Preis und Dank sei dem Herrn aller Herren. Bald kann ich meine Mine im Krankenhaus in Waldbröl abholen, geheilt von zwei Krebsgeschwüren.

26. Dezember 1986

Das wird ein wunderschönes Weihnachtsfest, eine einzige Lob- und Dankversammlung. Ich lese in der Bibel: „Seht doch ein, der Herr tut Wunder für den, der ihm die Treue hält. Er erhört mich, wenn ich zu ihm rufe.“ (Psalm 4,4 GN).

8. Februar 1987

Bei einer Nachuntersuchung zeigte sich eine Veränderung im siebten Wirbel des Rückgrates, aber die Ärzte sind sich nicht gewiß, was es ist. „Dort kann man

nicht untersuchen“, war der Kommentar. „Wir können die Stelle aber sicherheitshalber bestrahlen.“

Diese Bestrahlungen sind jetzt zum Abschluß gebracht, aber unsere Frage war natürlich, ob da wieder etwas Neues kommen kann. Der Arzt sagte: „Zu 70 Prozent können Sie davon ausgehen, daß nichts mehr kommt, aber 30 Prozent Risiko bleiben, also alle sechs Wochen Untersuchung.“

Es bleibt ein Kampf – Ich will glauben, daß alles gut ist und geheilt und doch nagt ein Zweifel: Wenn der Krebs sich nun erneut bemerkbar macht?

23. März 1987

Heute erhielt ich das Angebot von RTL plus, sonntags vormittags eine halbe Stunde ein religiöses Programm über ihr Satellitenprogramm auszustrahlen. Das ist eine ganz neue Perspektive.

April 1987

Ascona, Tessin/Schweiz. Wir betrachten es als ein großes Geschenk, daß wir zwei Wochen hier in einer schönen Ferienwohnung am Lago Maggiore sein können. Hermine ist körperlich wieder ganz bei Kräften. Täglich spazieren wir auf den schön ausgebauten, langsam ansteigenden Wegen dieses großen Waldgebietes mit einem herrlichen Blick auf den See. Wir sitzen in der

Frühlingssonne auf der Terrasse und sind so dankbar für das Leben, das Gott uns geschenkt hat. Jeden zweiten Tag machen wir eine weite Wanderung bergauf, bergunter, mit einer Mittagsrast in einem Gasthof. Es ist ein Gottesgeschenk, denn wir haben in unserem Leben nichts anderes als Reisen gekannt, aber sind selten in einem Urlaub gewesen, wo wir nicht irgendwelche Verpflichtungen hatten. Hermine ist so dankbar und froh über die wiedergewonnene Gesundheit.

Meine Gedanken drehen sich so sehr um die Arbeit, vor allen Dingen um die neue Perspektive der Fernseh-evangelisation. Wenn ich nach Hause komme und der Vorstand und Bruderrat zugestimmt haben, dieses Angebot anzunehmen, woran ich nicht zweifle, dann kommt eine große Aufgabe auf mich zu; denn wir haben nur wenig Zeit, die Filme vorzubereiten, die ab Juli d. J. ausgestrahlt werden sollen.

Zwei Bibelworte haben mir in dieser Zeit besonders viel Zuversicht gegeben, einmal Psalm 25,12: „Wer ist der Mann, der den Herrn fürchtet? Er wird ihm den Weg weisen, den er wählen soll.“ Wenn ich also den Herrn fürchte, dann brauche ich keine Angst zu haben, der Herr wird mir den Weg weisen, den ich wählen soll, also nicht nur, den ich gehen soll, sondern den ich wählen soll. Es bleibt immer noch eine menschliche Wahl, obwohl der Herr uns den Weg weist. Wir sind keine Marionetten, wir haben die Gottesbildlichkeit, die Freiheit der Wahl. Wir können zu Gottes Weg Ja oder Nein sagen. „Herr, ich will deinen Weg wählen, auch wenn viele Menschen ihn nicht mitgehen wollen und meine Gedanken nicht nachvollziehen können.“ Das war immer so, wenn man den Weg geht, den Gott

führt, erhält man nicht nur Zustimmung, sondern auch oft massiven Widerspruch. Die andere Bibelstelle steht auch in den Psalmen, 34 Vers 10: „Fürchtet den Herrn, ihr, seine Heiligen, denn die ihn fürchten haben keinen Mangel. Reiche müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.“ Also hat der Herr auch die Versorgung übernommen. Wenn er einen Weg führt und ich erwähle, ihn zu gehen, dann hat er zugesagt, mich zu versorgen. Er wird mir auch die Weisheit geben, wie ich mit Menschen umgehen soll.

Aber ich will auch die Verheißungen ernst nehmen. Es steht: die den Herrn suchen, die zu ihm kommen, die zu ihm rufen, die ihm gehören, die ihn ernst nehmen, die ihn fürchten, gehorchen, die Treue halten, die Schutz suchen. – Ja, Herr, zu dieser Gruppe Leute gehören wir, also gelten uns auch diese Verheißungen.

2. Juni 1987

Nachdem Vorstand und Bruderrat einstimmig die Fernsehangelisation beschlossen hatten, erhielten wir Kontakt mit CTV in St. Margrethen. Das ist eine Gruppe von jungen Leuten, die aus der Bibelschule New Life in der Schweiz hervorgegangen ist und die sich zum Ziel gesetzt hat, christliche Fernsehprogramme zu machen. Sie haben unsere geistliche Linie und keine zu hohen finanziellen Forderungen. Sie wissen, was es heißt den Weg des Glaubens zu gehen. Wir werden ein gutes Team werden.

Juli 1987

Wir erlebten die erste Ausstrahlung unserer Fernseh-evangelisation in der Eifel, wo unser Sohn Peter mit seiner Frau und Studenten des Neues Leben-Seminars einen evangelistischen Einsatz machen.

Aber die Sendung kam nur über die Antenne 7, die in Luxemburg stationiert ist. Es begann ein großes Rätselraten und Schweigen bei der Fernsehstation, weshalb die Sendung nicht im deutschen Kabelnetz ausgestrahlt wurde. Es gibt auch im Bereich der Kirchen Machtpositionen, die ihren Einfluß geltend machen. Die Sendung wurde auch auf Antenne 7 von sonntags auf freitags abends 23.30 Uhr verlegt, später eine dann zwei Stunden weiter in die Nacht geschoben, bis es sich nicht mehr lohnte, darüber auszustrahlen. Immer wieder habe ich gefragt: Herr, warum? – Dann bekam ich das Angebot, über den Kabelsender Eureka eine Sendezeit am Sonntag vormittag von 11.00 bis 11.30 Uhr zu übernehmen, die später auf 9.00 Uhr verlegt wurde. Beide Sendungen brachten ein gutes Echo, so daß wir fünf Telefone hintereinander schalteten, um die zahlreichen Anrufe zu beantworten. Dann folgte das Angebot eines italienischen Senders, Tele Uno, der sein Programm nach Kärnten in Österreich ausstrahlt, dort können wir am 1. Dezember beginnen.

19. September 1987

Wir sind in Bad Orb. Für drei Tage wollen wir Stille und Gemeinschaft mit Gott und miteinander haben.

Der Sommer war voll mit einzelnen Verkündigungsdiensten und Evangelisationen, die auch für das Fernsehen aufgenommen wurden, um später auszugsweise in die Sendungen eingearbeitet zu werden. Das ganze ist eine besondere Art von Streß und Anfechtungen.

Hermine kann nicht mehr in jede Versammlung mitkommen. Manchmal ist sie abends einfach zu müde. Im Frühjahr ging es ihr eigentlich besser als jetzt im Herbst. Bei den Untersuchungen war alles in Ordnung, nur einmal, im Juli, schlug der Tumormarker aus. Sie war dann drei Tage im Krankenhaus, aber zwei weitere Untersuchungen gaben einen negativen Befund.

2. November 1987

Vor einem Jahr fuhren wir nach Belgien und dann begann die Zeit im Krankenhaus. Heute können wir dem Herrn nur danken für seine treue Durchhilfe.

Als wir vor einigen Tagen bei unserem Hausarzt waren und er auch nochmal Hermine untersuchte, sagte er: „Hoffnungsvoll kann man sagen, Sie sind geheilt.“

Wir haben all das, was man tun kann, getan. Im Frühjahr legten wir einen großen Biogarten an und züchteten unser Gemüse ohne Kunstdünger. Obwohl, Hermine lebte schon immer sehr gesund. Wegen ihrer guten Figur wurde sie mir von unserem Hausarzt immer als leuchtendes Beispiel für richtige Ernährung vorgehalten. In den letzten Monaten hatte ich etliche Bücher gewälzt: über die zahlreichen Theorien, was Krebs eigentlich ist, über die unterschiedlichsten Behandlungsmethoden und auch über die alternativen

Möglichkeiten der Krebstherapie. Da tat sich eine ganze Welt auf, die mir vorher völlig unbekannt war.

Also mieden wir alles, was krebserzeugend sein könnte. Wir aßen frisches Gemüse und tranken Säfte, was da nur möglich war, haben wir gemacht. Aber daran allein kann es ja nicht liegen; denn gesund gelebt hatte bei uns meine Frau, im Gegensatz zu mir. Aber was tut man nicht alles, um den Krebs zu besiegen.

15. Dezember 1987

Im November war ich viel unterwegs: Evangelisation, Veranstaltungen, Sitzungen, Fernsehaufnahmen, die Zeit war so voll. Die wenigen Tage, die ich zu Hause war, versuchte ich wenigstens halbtags für meine Frau freizuhalten. Bei Wind und Wetter spazierten wir durch den schönen Wald hinter unserem Haus. Wir meinten, der Krebs käme nicht wieder. Aber Hermine ging es nicht so gut. Sie wollte viel an die frische Luft, auch weil sie Verdauungsbeschwerden hatte. Vor 14 Tagen meinte sie: „Ich habe das Gefühl, als wäre da wieder etwas.“ Doch ich versuchte sie zu beruhigen und sagte: „Aber der Arzt hat doch nichts gefunden. Du warst doch noch vor kurzem zur Untersuchung.“ – „Ja, aber er sprach davon, mich noch einmal in einer anderen Klinik röntgen zu lassen, mit einem Gerät, das sie hier nicht haben, um ganz sicher zu gehen, daß nichts Neues entsteht. Er meinte, wir sollten es noch vor Weihnachten machen.“

Gestern war ich eingeladen bei der Evangelischen Allianz in Kirchen/Sieg, nachmittags zu predigen. Dort

kommen Christen aus verschiedenen Kirchen und Freikirchen zusammen, um durch Wort und Gebet, aber auch Verkündigung gegenüber Fernstehenden ihre Einheit in Christus zu bezeugen. Ich hatte mich sehr auf diesen Dienst gefreut. Dort erlebten wir die ersten drei Jahre unserer Ehe, dort wurden unsere beiden Kinder geboren und dort gehörten wir auch zur Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in der Freusburger Mühle. Das waren unsere alten Bekannten. Aber Hermine fühlte sich schon seit Tagen nicht wohl. Als am Samstag der Arzt noch einmal vorbei kam, tastete er ihren Leib ab. Beim Rausgehen machte er ein bedenkliches Gesicht. Ich sprach von der Verstopfung, und er meinte: „Hoffentlich ist es nicht etwas anderes.“

Ich wollte gar nicht mehr nach Kirchen fahren. Meine Frau ging von einem Stuhl zum anderen, offensichtlich fühlte sie sich sehr unwohl. Ich rief den Arzt an und er versprach, noch am selben Tag vorbeizukommen.

Hermine drängte mich zu fahren. Ich tat es sehr ungern. Ich hatte auch keine neue Predigt für diese Versammlung. Aber es war kurz vor Weihnachten, und ich hatte eine neue Predigt erarbeitet, die ich gerade vor einigen Tagen bei der Weihnachtsfeier der Mitarbeiter des Missionswerkes und ihren Angehörigen gehalten hatte. Also nahm ich dieses Konzept und predigte davon zum zweitenmal. Das geschieht öfter, wenn man von einem Ort zum anderen reist, denn die Zuhörer kommen ja nicht mit. Dadurch predigte ich noch einmal über Weihnachten. Und ich stellte die Frage so, wie ich sie auch den Mitarbeitern gestellt hatte: Was bedeutet für uns eigentlich das Kommen Jesu Christi?

Nehmen wir einmal an, es gäbe kein Weihnachtsfest, keine Familienfeier, keine Geschenke, keine Lieder von Engelchen und leise rieselndem Schnee. Denken wir mal, die ganze Romantik von Weihnachten wäre nicht da. Auch der 25. Dezember hätte für uns keine Bedeutung, denn wann Jesus geboren wurde, weiß keiner. Der Tag ist willkürlich angesetzt worden als Geburtstagsfeier für Jesus. Denn, weil der römische Kaiser an dem Tag Geburtstag hatte, und die Heiden ein Götzenfest feierten, Geschenke für Kinder bereithielten usw. erkoren die Christen im zweiten Jahrhundert willkürlich den 25. Dezember zum Weihnachtstag, als eine Art Antifest, um deutlich zu machen: Der wahre König ist Jesus. Aber was bliebe dann über, fragte ich. Hier würde deutlich, daß es nicht darauf ankäme, wann er geboren wurde, sondern wozu er gekommen ist. Daß Gott Mensch wurde in der Person Jesu von Nazareth, daß er, der Sündlose, unsere Sünde trug, daß er, der ohne Schuld war, unsere Schuld bezahlte durch sein Sterben am Kreuz. Das ist die Bedeutung des Kommens Jesu Christi, daß Jesus gekommen ist um uns die Sünde zu vergeben und ewiges Leben zu schenken. Das ist das Wichtigste, was es gibt. – So ähnlich predigte ich und verdeutlichte alles mit vielen Beispielen und Bibelstellen. Nach dem Amen setzte ich mich in die erste Reihe, als ein Mann mir ins Ohr flüsterte: „Ihre Frau muß operiert werden. Sie ist bereits auf dem Weg ins Krankenhaus. Sie sollen von hier direkt nach Waldbröl fahren.“

Das schlug ein wie ein Hammer.

Der junge Mann, der seinen Zivildienst im Missionswerk ableistete und mich fuhr, saß tief bewegt am

Steuer. Wir fuhren die kurvigen Straßen quer durchs Land nach Waldbröl. Ich saß dort wie geschlagen. Ich war kaum zu einem Wort fähig. Als ich auf der Station eintraf, kam gerade der Krankenwagen aus Altenkirchen an. Hermine lag auf der Bahre, ganz blaß, aber ruhig. Mein ältester Sohn Peter hatte sie begleitet, mit ihr gebetet und sie getröstet. Ach ist das ein Geschenk, wenn man zwei Söhne hat, die beide so fest im Glauben stehen und den Vater ersetzen, wo ihre Hilfe gebraucht wird.

Gerade in dem Augenblick, als Hermine auf der Bahre in die Aufnahme reingefahren wurde, kam auch der Professor durch die Tür. Er erschrak, als er meine Frau sah, und ging gleich mit ihr in den Untersuchungsraum. Wenig später erklärte er mir: „Es handelt sich um einen Darmverschluß, wir müssen operieren. Aber das geht heute nicht, wir müssen sie erst vorbereiten.“ Ich war noch lange bei ihr, konnte sie trösten, stärken, mit ihr beten. Sie war ganz ruhig. Sie liegt alleine auf dem Zimmer, das andere Bett ist leer. Sie kennt die Schwestern schon, eine neue ist wohl dabei und ein sehr freundlicher Pfleger.

Am nächsten Morgen konnte ich sie nur anrufen. Ich hatte wichtige Gespräche und die Bruderratssitzung, die ich nicht aufschieben konnte. Ich würde erst am Abend kommen.

Aber am Nachmittag wurde ich aus der Sitzung herausgerufen. Der Professor war selber am Apparat. Er sagte: „Herr Schulte, wir müssen ihre Frau sofort operieren. Die Werte sind so schlecht geworden, daß wir keinen Aufschub mehr geben können. Ich rufe sie heute Abend noch an, wie alles ausgegangen ist.“

Es dauerte. Der Anruf kam erst nach 21 Uhr. Die Operation hatte sich so lange hinausgezogen. „Sie war sehr schwierig“, sagte der Arzt, „und ich muß Ihnen leider sagen, daß wir einen Tumor, der im kleinen Becken sitzt, nicht ganz entfernen konnten. Ich hätte ihre Frau getötet, wenn ich es getan hätte. Am besten kommen Sie mal bei mir vorbei, wir reden dann darüber.“

18. Dezember 1987

Hermine hat die Operation recht gut überstanden. Sie fragte mich, ob alles gut gegangen sei. Ich sagte: „Der Professor will mich nachher sprechen.“

Wir saßen uns in einem kleinen Gesprächsraum gegenüber. „Ja“, sagte er, „also es hilft alles nichts, ich muß Ihnen sagen, Ihre Frau wird an der Krankheit sterben. Es ist nur eine Frage der Zeit, wieviel, das kann keiner sagen. Es können drei, vier, aber auch acht Monate sein. Man weiß es nicht.“

„Was können wir tun?“

Er sprach über einige Behandlungsmethoden. Und ich fragte zurück: „Gibt es dadurch irgendwelche Heilungschancen?“ – „Nein, man kann nur den Tod etwas hinaus schieben, aber auf Kosten der Lebensqualität.“

21. Dezember 1987

Es ist nichts daran zu ändern, Hermine ist unheilbar krank, und jede Behandlungsmethode würde an dem Ausgang nichts ändern. Heute sagte sie: „Ich lege mein

Leben in Gottes Hand. Er hat es gegeben, er kann es nehmen, wie er will.“

Ich bin sehr durcheinander. Ich nehme noch mal das Blatt zur Hand, das mich vor einem Jahr so getröstet hat. „Gott führt richtig“, steht da. – Ja, das ist wahr.

Ich habe das auch immer gepredigt.

Ich habe das auch geglaubt.

Ich will es auch jetzt glauben. Gott macht keine Fehler.

Aber Herr, warum?

Eine seit vielen Jahren mit uns sehr verbundene Beterin schickt mir das Lied: „Gott wird dich tragen, drum sei nicht verzagt. Treu ist der Hüter, der über dich wacht.“ Ich brachte diese Karte Hermine mit. Sie erinnert sich noch sehr daran, daß wir dieses Lied beim Feldzug des Glaubens in der Wiener Stadthalle 1961 oft vom Chor gehört haben. Es wurde das tragende Lied dieser Evangelisation. Aber Hermine reagiert nicht mehr so wie früher. Jetzt erst fällt mir auf, daß sie sich schon seit September verändert hat. Sie wurde stiller, in sich gekehrter. Jetzt ist es noch viel stärker geworden. Ich bitte den Herrn immer wieder: „Laß sie nicht so lange leiden müssen.“

25. Dezember 1987

Wir feierten gestern nachmittag den heiligen Abend im Krankenhaus. Peter war mit Jutta und den Kindern Tina und Martin gekommen, und auch Wilfried, Doris und ihre beiden Söhne Steffen und René. Man merkt den Enkelkindern an, daß sie sich freuen und zugleich

unsicher sind. Sie freuen sich, die Oma zu sehen, aber irgendwie ist es ihnen unheimlich. Sie spüren die Spannung bei mir und den Kindern. Wir haben einen kleinen Weihnachtsbaum mit Kerzen im Zimmer aufgestellt. Im Hintergrund ertönen Weihnachtslieder vom tragbaren CD-Player. Wir versuchen die Lieder mitzusingen. Wir danken Gott für das Senden seines Sohnes. Die ganze Situation wird dadurch erträglicher, daß die Enkelkinder sich über ihre Geschenke freuen. Sie begreifen die ganze Tragweite nicht.

Das Krankenhaus ist fast leer. Wer entlassen werden konnte, wurde entlassen. Einige Ältere wurden eingeliefert. Jemand sagt: „Die waren zu Hause nicht tragbar über Weihnachten. Pflegefälle, die für drei, vier Tage ins Krankenhaus kommen. Ärztliche Einweisung liegt vor, was wollen wir machen? Die alten Leute passen nicht mehr zum Weihnachtsfest ihrer Kinder.“ Das gibt es auch. Dann hören wir Weihnachtslieder auf einer anderen Station. Ein Chor singt, jetzt kommt er auch zu uns. Sie singen Weihnachtslieder mit einer klaren, einfachen Botschaft, daß Jesus gekommen ist, unsere Sünde und Schuld auf sich zu nehmen. „Christ, der Retter, ist da.“ Jedes Jahr am Heilig Abend besuchen sie die einzelnen Stationen des Krankenhauses und singen. Einige gehen auf die Zimmer und begrüßen die Kranken, wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und geben ihnen eine kleine Schrift mit der Weihnachtsbotschaft.

Wir können uns nicht mehr halten, die Tränen brechen hervor. Hermine bedankt sich so herzlich für diesen Dienst und sagt: „Er ist so wichtig. Ich danke Gott, daß sie diesen Dienst tun.“

Wir haben so oft an Krankenbetten gestanden, so vielen Menschen Trost zugesprochen. Jetzt wird uns bewußt, daß zum erstenmal wir diejenigen sind, die den Trost brauchen, die man besucht, denen man Blumen bringt, Bibelverse schreibt, Gedichte, Lieder, Erzählungen sendet.

Hermine Nichte Ulla schickte eine Grußkarte mit dem Text: „Gerade dann ist Jesus da.“

Wenn unser Gefühl sagt: Ich bin ganz allein und verlassen, dann sagt Jesus: Ich bin bei dir. Und wenn unser Herz aufschreit: Ich bin preisgegeben – dann sagt Jesus: Ich weiß dich festzuhalten und zu erretten. Und wenn wir aufstöhnen: Ich kann nicht mehr, ich halte es nicht mehr aus – dann sagt Jesus: Aber ich kann, ich halte bei dir durch. Und wenn ich schreie: Mich bringt die Dunkelheit um – dann sagt Jesus: Ich bin mächtiger als die Dunkelheit, mein Licht wird siegen. Unsere Gefühlsempfindungen und Herzen sagen nicht immer die Wahrheit und ihnen ist die immer noch größere Wirklichkeit unseres Herrn oft verborgen, aber die Bibel, in der sich uns Menschen bekanntzumachen Gott gefallen hat, die sagt die Wahrheit, die Wahrheit über Jesus, den guten Hirten. Wenn alles darauf ankommt, wenn es um Biegen oder Brechen geht, gerade dann ist Jesus da. Sonst wäre er nicht unser guter Hirte. Seiner wollen wir uns trösten, seiner wollen wir uns freuen.

Jesus spricht: „Ich bin der gute Hirte“ (Joh. 10,11). Der Text ist von Horst Zentgraf vom Verlag der St. Johannis-Druckerei, 7630 Lahr 12.

31. Juli 1988

Sieben Monate sind vergangen. In meinem Tagebuch stehen nur wenige Aufzeichnungen.

Meine Gefühle, die ich im Blick auf Hermine habe, konnte ich einfach nicht zu Papier bringen. Meine Verkündigungsdienste, für die ich normalerweise eine ganze Woche oder zehn Tage von zu Hause weg wäre, habe ich zum Teil an andere Verkündiger abgegeben, einige Termine hat mein jüngster Sohn Wilfried übernommen. Die Fernsehaufnahmen haben wir hier in Wölmersen und in Altenkirchen in der Stadthalle gemacht, so daß ich immer nur für einige Stunden von zu Hause weg war. Bei einzelnen Diensten bin ich noch in der Nacht zurückgefahren. Hermine's Schwester Änne blieb dann am Tage bei ihr und vor allem am Abend, so daß sie nicht alleine war, und ich kam irgendwann nach Mitternacht zurück. Hauptsache, ich war noch bei ihr, sie braucht mich so sehr.

Die Schmerzen kommen und gehen. Wir haben einen guten Arzt, der sehr sorgfältig die Schmerzmittel einsetzt, so daß sie sich nicht zu schnell an ein stärkeres Mittel gewöhnt. Er sagt mir zwar nicht alles, aber ich lese viel in medizinischen Büchern nach. Das hilft mir, Hermine richtig zu begegnen, ihr Mut zu machen, sie zu verstehen, sie zu tragen.

Mit der Zeit findet sie sich auch mit ihrem künstlichen Darmausgang ab. Sie hat es gerne, wenn ich ihr helfe.

Es sind nicht die Worte, die sie sucht, sondern meine Nähe. Jemand, der sie streichelt, der um sie ist.

Ich sehe, wie sie in ihren Gedanken einfacher wird. Sie nimmt nicht mehr so sehr an meiner Arbeit Anteil.

Es dreht sich alles um ihre Krankheit. Ja, die Krankheit bestimmt den ganzen Tag, in letzter Zeit auch die Nacht. Die Medikamente wirkten nicht mehr lange, sie mußte erst alle sechs Stunden, dann alle vier Stunden und jetzt alle drei Stunden etwas einnehmen. Wenn es absolut nicht mehr geht, verschreibt der Arzt ein weiteres Mittel.

Aber – jedes neue Medikament ist ein Schritt zum Ende.

Ich sehe, wie ihr Körper verfällt. Der Tumor frißt alles auf. Die Haut legt sich in Falten, sie wird schwächer in ihren Knochen. Sie wird innerlich ausgezehrt.

Sie fragt mich: „Weißt du, wann ich sterben muß?“ Ich kann sagen: „Das weiß niemand. Es kann sehr bald sein, es kann sich sehr lange hinziehen.“ – „Es hat sich gelohnt, das Leben mit Jesus und mit Dir“, sagt sie. Aber sie sagt es schon wie ein Kind und ihr Blick geht nach vorne, als sähe sie etwas.

Bei einer anderen Gelegenheit sagt sie zu mir: „Wir haben den Menschen immer sehr laut gesagt, daß man Jesus vertrauen kann, daß er nie enttäuscht. Das ist wirklich wahr, Jesus enttäuscht mich nicht. Wir haben es nicht laut genug gesagt. Sag es lauter und deutlicher.“

August 1988

Ja, Herr, ich vertraue dir. Ich glaube ja. Ich weiß, daß das Eigentliche nicht hier auf Erden ist, sondern dies ist hier nur die erste Seite eines ganzen Buches. Das Schönste kommt noch. Aber ich fange an zu begreifen,

was David meint, wenn er vom Tal des Todesschatten spricht. Dieser lange Weg des Abschieds, wenn ich Hermine leiden sehe und kann ihr nicht helfen.

Ich muß ehrlich eingestehen: Ich werde mit dieser Herausforderung nicht fertig. Wie darf ich als ein Mensch, der in diesem Herbst sein 40. Glaubensjubiläum feiern könnte, so am Willen Gottes zweifeln, so fragen und in Frage stellen, wie ich es tue.

Nein, nicht immer. – Aber zwischendurch bricht diese Frage auf:

Herr, warum? Warum ich? Warum meine Frau?

Gestern habe ich in der Bibel gelesen, wie Jesus am Kreuz hing. Noch einmal las ich die sieben Worte vom Kreuz durch, die Jesus am Kreuz hängend gesprochen hatte. Da blieb ich hängen bei seinem Ausruf: „Eli, Eli, lema sabachthani.“ Zu deutsch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Ich stutze: Hat er ‚warum‘ gerufen? Ja, tatsächlich. Also Jesus hat am Kreuz hängend nach dem Warum gefragt.

Wir haben die Antwort schnell zur Hand. Warum mußte der heilige, gerechte Gott für einen Augenblick sein Angesicht von seinem Sohn wegwenden, ihn allein lassen? Weil er dort in dieser Gottverlassenheit die Sünde und Schuld der ganzen Menschheit trug. Stellvertretend nahm er das Gericht, das wir verdient hatten auf sich. Darum hat Gott sein Angesicht von seinem Sohn abgewandt. Er hat mit seinem Leben bezahlt, sein Blut für uns vergossen, damit wir, von der Sünde gereinigt, ewiges Leben empfangen. Das ist das Zentrale des Christseins, das Wort vom Kreuz.

Aber Jesus fragte: Warum? – Also darf ich auch Warum fragen. Ich brauch mich dieses Warums nicht

zu schämen. Aber trotzdem habe ich keine Antwort darauf.

Doch, ich habe sie. Ich habe sie oft gepredigt. In einem alten Konzept lese ich nach: Nicht warum, wozu mußt du fragen. Wozu starb Jesus am Kreuz? Um uns zu erretten. Er hat ja danach noch ausgerufen: Es ist vollbracht. Darum mußte Gott sein Angesicht von seinem Sohn abwenden, weil er dadurch unser Retter wurde, so daß jeder, der an ihn glaubt, Vergebung der Sünde empfängt und ewiges Leben. Das hatte ich so gut verstanden damals am 3. Oktober 1948, als ich in Schottland Jesus Christus mein Jawort gab. Von da an habe ich ihm vertraut. ich will es auch lernen, vom Warum zum Wozu zu gelangen.

Das Leid ist mit der Sünde in die Welt gekommen, aber das Leid wird auch wieder aufhören, wie wir im letzten Buch der Bibel lesen: „Auch das Leid wird nicht mehr sein“ (Offenb. 20). „Kein Geschrei und der Tod wird nicht mehr sein.“

Leid ist ein Kennzeichen unserer Zeit. Es gibt natürlich ganz verschiedene Gestalten des Leides, körperliches Leid, seelisches Leid und geistliches Leid. Das Leiden um Menschen, die Gott nicht kennen wollen. Es gibt wirtschaftliches Leid. Es gibt tödliches Leid. Es gibt politisches Leidtragen, um der Gerechtigkeit willen. Es gibt Leid tragen um des Glaubens willen und leiden um des Glaubens willen, das Märtyrertum.

Leid ist eine Grundgegebenheit unseres Lebens. Je früher wir diesem ins Auge schauen, umso eher können wir damit fertig werden. Je überraschender es uns trifft, umso mehr erschüttert es uns. Aber wenn es

lange Zeit nur die anderen getroffen hat, bleibt es immer eine große Überraschung und eine starke Bedrängung, wenn es uns dann plötzlich trifft.

Leid meint den konkreten Einzelfall im Leben des Menschen. Wenn ich jetzt hiervon spreche, meine ich das Leid, das den einzelnen trifft, und die Frage ist: Ist das jetzt Gottes Weg? Darunter fällt nicht nur Krankheit, sondern jede Art des Leides. Es ist schwierig zu sagen, welches schwerer wiegen kann. Jede Art von Leid kann den Menschen in seiner Existenz erschüttern und er braucht einen Halt, um mit Leid fertigzuwerden. Aber diesen Halt gibt es und er ist uns geschenkt in dem Schöpfer und seinem Sohn, den er uns gegeben hat.

Wir Menschen sind von Gott so geschaffen, daß wir reflektieren können. Wir können also zurückfragen. Wir können aus Beobachtungen Schlußfolgerungen ziehen. Wir sind Menschen, die nach dem Ursprung fragen. Die Frage nach dem Warum treibt uns immer wieder an.

Nun, wenn wir danach fragen, dann zeigt die Bibel uns, daß es Leiden grundsätzlich aufgrund der richterlichen Strafe Gottes für das Übertreten seiner Gebote gibt. In 1. Mose 2,17 heißt es: „An dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben.“ Und Krankheit ist ein Vorläufer des Todes. Der Ursprung des Leides liegt in der Übertretung der Gebote durch den Menschen begründet. Und die Heiligkeit Gottes verlangte die Bestrafung und von daher ist das Leid aufgrund der richterlichen Strafe Gottes für die Übertretung seiner Gebote in die Welt gekommen.

Wenn wir im 1. Buch Mose gerade weiterlesen wollen, dann finden wir, wie die Folge der Sündenschuld, also der Gesetzesübertretung sich ausdehnt. In 1. Mose 3, 16: „Und zur Frau sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst. Unter Mühen sollst du Kinder gebären und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein und er soll dein Herr sein. Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deiner Frau und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach, du sollst nicht davon essen, sei verflucht der Acker um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm ernähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist, denn du bist Erde und sollst zur Erde werden.“

Aber Gott hat, ehe der Mensch sündigen konnte, beschlossen, daß er die Sündenstrafe von den Menschen wegnehmen wird und auf seinen Sohn legt. Deshalb ist Gottes Antwort auf das Leid in der Welt die bereits vor der Schöpfung festgelegte Erlösungsabsicht. Er hat Jesus unsere Strafe tragen lassen.

In dem bekannten Abschnitt von Jesaja Kapitel 53 heißt es: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zer schlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53).

Jesus hat die Strafe getragen. Er hat damit die Ursache des Leides auf sich genommen, die Übertretung der Gebote Gottes. Er hat dadurch Menschen mit dem heiligen Gott versöhnt. Deshalb schreibt Johannes im 3. Kapitel: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“

Hier haben wir Gottes Antwort auf das Leid der Menschheit. Er hat uns so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, um auf Golgatha die Sünde und Schuld, die Ursache der Leiden aller Menschen auf sich zu nehmen. Als er am Kreuz ausrief: „Es ist vollbracht“, hat er unsere Sünde und Schuld und damit auch die Ursache des Leidens auf sich genommen.

In den Bußpsalmen wie Psalm 32 oder Psalm 51 lesen wir, daß Leiden zur Sündenerkenntnis führt. Und im Psalm 66 sehen wir, daß Leiden zur Prüfung und zur Läuterung führt. Oder auch wenn wir Hebräer 11 lesen, erfahren wir, da Moses lieber mit dem Volk Gottes Ungemach erleiden wollte, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.

Leiden gehört also zum Erziehungsprozeß Gottes mit uns. In 1. Petrus 4,1 lesen wir: „Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat, so wappnet euch mit demselben Sinn, denn wer im Fleisch gelitten hat, der hat aufgehört mit der Sünde.“

Und im Hebräer 5,8 am Beispiel Jesu wird uns deutlich gemacht: „Obwohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden.“

Not lehrt nicht unbedingt beten. Not kann auch zum Fluch werden. Leiden führen nicht automatisch zum beten und zum Gott vertrauen. Es setzt eine Glaubensbeziehung zu Gott voraus oder wird dadurch bewirkt. Unser Herz ist im Leid sehr angefochten, in Krankheitstagen sehr bedrängt. Deshalb, wenn wir hineinkommen in die Prüfung, dann sagt Petrus: Dann sind die Prüfungen unseres Glaubens so wie man Gold läutert. Heiß erhitztes Gold drängt den Dreck nach oben, der dann abgesahnt wird, so daß das Gold rein hervor kommt. Und er sagt: Diese Hitze, die euch jetzt bedrängt, diese ganzen Anfechtungen und Nöte, Verfolgungen und Neid, dies alles dient dazu, damit euer Glaube geläutert werde, wie das Gold.

Im 1. Petrusbrief im 1. Kapitel wird dann am Ende gesagt: „Gereinigt, nicht nur, damit der Glaube rein sei, sondern damit Gott gelobt und gepriesen werde, Gott geehrt werde, der in Jesus Christus offenbart wird.“ Deshalb sagt er dann: „Und dann werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher Freude, wenn ihr das Ziel erreicht habt.“

Leiden und Krankheitsnöte bringen uns näher zum Ziel, geben uns, wenn wir auf Jesus blicken und mit seinem Wort leben, Zuversicht und den Glaubensblick nach vorne. „Wenn wir mit ihm leiden, dann werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden“, schreibt Paulus in Römer 8,17.

Dann ist nicht die Krankheit das Letzte, oder die Rente. Auch der Tod ist dann nicht mehr das Letzte, sondern nur Durchgang zu einer wunderbaren Herrlichkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Am Ende der Bibel heißt es: „Und er wird bei ihnen wohnen und sie

werden sein Volk sein und er selbst, Gott, mit ihnen wird ihr Gott sein und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist Vergangen und der auf dem Thron saß sprach: „Siehe, ich mache alles neu.“

3. Oktober 1988

Es kam ganz anders als ich gedacht hatte.

Heute ist mein 40. geistlicher Geburtstag. Ja, vor vier Jahrzehnten habe ich Jesus Christus mein Jawort gegeben, an ihn zu glauben, ihm zu gehorchen, zu dienen. Ich war ihm nicht immer treu. Wie oft mußte ich mich darunter beugen, daß das eine oder andere mehr von mir Besitz ergriff als meine Liebe zu ihm. Aber immer wieder neu hat er mich gereinigt und in den Dienst gestellt. Ich habe so viele Segnungen von ihm erfahren, habe 36 Jahre mit meiner Hermine ein Ehe- und Familienleben geführt, auf das ich nur mit Freude und Dankbarkeit zurückschauen kann.

Eigentlich wollten wir diesen geistlichen Geburtstag mit unseren Freunden in Schottland verbringen. Den Plan hatte ich dann aber schon im Frühjahr aufgegeben. Den Gemeinden fiel es schwer, die Absage zu akzeptieren. Sie hatten sich auch sehr darauf gefreut, aber sie hatten natürlich Verständnis.

So bleibt uns heute nur ein stilles Gedenken an die Zeit in Schottland. Und doch, durch den Glaubensweg, der damals begann, habe ich heute die Kraft, das Unabänderliche zu tragen.

Aber, ich habe Angst vor Morgen. Ich fürchte die Zeit, die vor uns liegt. Wir beide wissen, wie schrecklich ein Todeskampf sein kann. Noch sind ihre Knochen stark genug, einige Stufen hochzugehen. In den Keller geht sie nicht mehr, es ist ihr zu beschwerlich. Beim letztenmal habe ich sie mehr getragen, als daß sie selbst gegangen ist.

Ich habe mich immer wieder gegen diesen Gedanken gewehrt, aber er kommt bei Tag und bei Nacht. Er schleicht sich heran wie eine Versuchung. Darf man solch ein Leben, das doch sowieso zu Ende geht, nicht früher beenden? Gewiß, ich freue mich über jeden Tag, den ich sie noch habe. Aber wenn es so schwer wird, so unerträglich, wenn es kein Medikament mehr gibt, daß die Schmerzen betäuben kann.

Morgens früh, wenn Hermine die beste Schlafphase hat, dann habe ich Zeit, in meinem kleinen Zimmerchen nebenan mit Gott zu reden. Das ist gut so; denn nur durch das lesen in seinem Wort und das immer wieder „Ja, Vater, ja, Vater“ sagen, weiß ich, daß der Mensch sich das Leben nicht geben kann und es sich auch nicht nehmen darf. Der einzige, der das Leben wirkt, erhält und nimmt, ist Gott. Wir müssen durch diese Zeit hindurch. Ich kann nicht anderen predigen und selbst entgegengesetzt handeln.

„Die Proben, auf die euer Glaube bisher gestellt worden ist, sind über das gewöhnliche Maß noch nicht hinausgegangen. Aber Gott hält sein Versprechen und läßt nicht zu, daß die Prüfung über eure Kraft geht. Wenn er euch auf die Probe stellen läßt, sorgt er auch dafür, daß ihr bestehen könnt.“ (1. Korinther 10,13)

In dieser Zeit, wo die allgemeinen Krankenbesuche weniger werden, in der Gemeinde zur Fürbitte aufgerufen wird und man merkt, daß man aus verschiedenen Beweggründen heraus mehr gemieden als gesucht wird, da ist es so erquickend, wie herzlich lieb sich die Verwandten um Hermine kümmern. Das sind vor allem ihre Schwestern und deren Angehörige, die häufig kommen. Mit Anne, ihrer zwei Jahre älteren Schwester, hat sie den intensivsten telefonischen Kontakt. Ihr erzählt sie alles Neue, und die sagt es dann ihren Schwestern weiter. Auch meine Kinder und Schwiegerkinder kommen so häufig und sind so tröstlich. Hermine freut sich recht kindlich über jeden, der kommt und auch über alle, die mit ihr beten. Sie strahlt einen Frieden aus, was man von mir zur Zeit wohl nicht sagen kann. Ich renne hin und her und versuche immer schnell wieder bei ihr zu sein. Ich fühle mich so gestreßt, so kraftlos.

2. November 1988

Gestern haben wir unseren 36. Hochzeitstag gefeiert. Ich hatte am Morgen den Tisch schön gedeckt mit Kerzen, die sie so gerne hat. Die beste Tischdecke, die ich finden konnte, und das Goldrandgedeck, das sie für besonders festliche Anlässe gerne nimmt. Hermine hat sich riesig gefreut. Die Blumen hatte ich ihr gestern abend schon überreicht, als ich gegen elf Uhr von Duisburg-Rheinhausen zurückkehrte. Heute morgen habe ich ihr dann das Hochzeitsgeschenk überreicht.

Ein ganz leichter Morgenmantel aus Mohair mit schottischem Tartan-Muster. Sie hatte ihn sich nicht gewünscht, was wünschte sie schon in ihrem Leben. Aber ich hatte gemerkt, daß sie ihren Morgenmantel nicht mehr gut tragen konnte, er war ihr zu schwer.

Das war gestern ein schöner Tag mit Peter und Jutta, Tina und Martin am Morgen. Nach dem Frühstück waren wir bis abends bei Wilfried, Doris, Steffen und René in Altenkirchen. Was immer Gott mit uns vor hat, wir wollen versuchen jeden Tag als ein Geschenk von ihm nehmen und dankbar dafür sein.

„Meine Zeit steht in deinen Händen, du läßt mich ruhig sein, ruhig sein in dir.“

20. November 1988

Gestern morgen ist meine liebe Mine so gegen 10.00 Uhr heimgegangen zu ihrem Herrn Jesus. Sie hat ihm geglaubt und in großer Treue gedient. Gestern morgen war ich schon früh vor 5.00 Uhr in meinem Zimmer und flehte zum Herrn, sie ohne Schmerzen heimzuholen. Sie hatte noch gegen 4.00 Uhr gesagt: „Schmerzen, Schmerzen. Aber dann bin ich ja auch bald bei meinem Herrn Jesus.“ Um 6.30 Uhr wollte sie das Medikament, das sie durch einen Halm aufsaugen muß, nicht mehr nehmen. Ich rief den Arzt an und sagte ihm das. Er versprach, vorbeizukommen, so wie er in letzter Zeit immer, ob Tag oder Nacht, sofort kam, um zu helfen.

Er wollte Hermine schon vor zwei Wochen ins Krankenhaus überweisen. Er meinte, die Pflege würde für mich zu schwer. Aber ich hatte es meiner Frau versprochen, daß sie nicht mehr ins Krankenhaus muß. Dann gab er nach.

Wir waren noch zwei Tage bei zwei Schwestern von Hermine zu Besuch. Am letzten Tag wollte sie gar nicht mehr dort weg. Es war ihr Geburtshaus, ihre Schwester spielte so eine Art Mutterrolle. Sie saß auf der Couch und sagte: „Ich schlafe hier.“ Mit viel Liebe und Geduld konnte ich sie dazu bewegen, ins Auto zu steigen und nach Hause zu fahren. Ich hatte alle Lichter angemacht, im und auch vor dem Haus. Das sah sie sofort und sagte: „Es ist ja alles hell. Ich hatte Angst in das dunkle Haus zu kommen.“

Die Treppe hoch schaffte sie nicht mehr alleine, die Knochen taten ihr weh. Ich rief den Arzt und er sprach nochmal vom Krankenhaus. Als ich ablehnte, bestellte er ein Krankbett vom Roten Kreuz und benachrichtigte die Schwestern von der ökumenischen Sozialstation. Sie kamen jetzt und übernahmen die Pflege. Hermine war so dankbar, zu Hause zu sein. Aber sie nahm ihre Umgebung immer weniger wahr. Die Schmerzmittel waren sehr stark, am Freitag reichten sie nicht mehr aus.

Am nächsten Morgen hat er sie dann heimgerufen, der Herr über Leben und Tod.

Peter mußte zu Hause auf die Kinder aufpassen, Wilfried und die beiden Schwiegertöchter, ihre Nichte Ulla und die Schwestern waren dort.

Das Abschiednehmen hatte ein Ende. Es war ein langer, bewußter Abschied.

Ich war wie storniert.

Peter kam, und am Nachmittag begleitete er noch den Leichenwagen zur Kirche nach Birnbach.

Ich laß in der Bibel: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8,28). Denn damit ist nun nach Gottes Willen dieser große Lebensabschnitt von 36 Jahren Eheleben zu Ende gegangen.

Der Herr weiß warum, ich nicht einmal wozu. Aber Gott, dein Wille ist heilig.

Hermine erlebt jetzt schon, was ich in der Bibel lese – Offenbarung 21, 3-7: „Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“

25. November 1988

Nun ist das Haus leer. Ich sitze allein in meinem Studierzimmer und versuche, mich zurechtzufinden.

Es war alles wie ein großer Traum. Meine Kinder und die Verwandten waren um mich, aber ich weiß nicht, wie alles geschah. Ich war dabei und doch nicht. Es mußten Entscheidungen im Blick auf die Beerdigung und die Todesanzeige getroffen werden. Ich brauchte manchmal nur Ja oder Nein zu sagen. Eine eigene Meinung hatte ich kaum zu den Dingen. Ich war wie storniert.

Einerseits haben wir elf Monate auf diesen Tag gewartet. Wir wußten, er kommt. Man hatte Hermine nur drei, fünf oder höchstens acht Monate gegeben, es wurden elf. Und wir waren dankbar für jeden Tag, den er uns noch zusammen sein ließ. Trotz dieses langsamen Abschieds, ist die Wirklichkeit schockierend.

Gewiß, ich mußte schon in den letzten Monaten Entscheidungen alleine treffen. Immer weniger nahm Hermine Anteil an dem, was um sie vorging. Seit ihrer zweiten Operation hatte ich eine Haushaltshilfe für fünf Tage in der Woche. Ich brauchte mich nicht so sehr um die häuslichen Pflichten zu kümmern. Aber ich mußte lernen, mehr und mehr alleine zu entscheiden.

Trotzdem war ich jetzt wie geschockt. Das lang Erwartete war eingetreten und doch für mich unfassbar.

Einerseits wußte ich, sie hat es besser, sie ist bei Jesus, sie ist bei ihm geborgen und Zeit und Raum spielen keine Rolle mehr. Für uns Menschen, die hier noch zurück bleiben, mag die Zeit bis zur Auferstehung noch sehr lang sein, aber im Himmel ist Überzeit. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschmelzen ineinander. Raum und Zeit sind eben nur irdische Maße, der Himmel hat Überdimension, für uns nicht vorstellbar, nicht faßbar. Auch alle Gottesoffenbarun-

gen über die Ewigkeit sind ja in der Sprache und in der Bildhaftigkeit des Irdischen gemacht. Deshalb muß der Himmel viel schöner sein als die menschliche Sprache ausdrücken kann.

In dieser Hinsicht war ich geborgen und getrost. Aber der Gedanke, sie nicht mehr zu haben, daß sie nicht zurück kommt, nicht wieder aufsteht, daß unsere eheliche Beziehung des füreinander Daseins, das ja gerade in der Zeit der Krankheit so intensiv wurde, ja dieses sich vergessen und aufgehen in der Krankheit und den Bedürfnissen des anderen, ließ mich nicht mehr los.

Ich empfand es als trostvoll, daß meine beiden Söhne mich auf der Beerdigung rechts und links begleiteten. Wir haben in der Gemeinde beim Abschiedsgottesdienst eine richtige Trostfeier erlebt. Mein alter Freund Christoph Volke, früher mal mein Zimmergenosse in der Bibelschule Wiedenest, wo er später Hausvater wurde, hielt die Trostpredigt. Ich hörte sie, und doch hörte ich sie nicht. Sie stärkte mich und doch war mir so bange. Wir sangen Lieder, die Hermine in letzter Zeit besonders gern gehabt hatte. Darunter auch: „Das wird allein Herrlichkeit sein, wenn frei von weh ich sein Angesicht seh.“

Es hatte über Nacht geschneit und der ganze Friedhof lag unter einer weißen Schneedecke. Im dichten Novembernebel standen wir vor dem offenen Grab.

Aber der Herr tröstete mich durch das Wort des Apostels Paulus: „Ihr sollt nicht trauern wie die, die keine Hoffnung haben.“

Was für erschütternde Szenen hatte ich schon bei Beerdigungen erlebt. Eltern, die ihre Kinder verloren

hatten, zwei junge Männer, die auf der Fahrt zu einer Bibelfreizeit auf eisglatter Straße tödlich verunglückten. Wie unterschiedlich waren solche Beerdigungen, und doch, wir alle trauern. Der Tod ist ein Fremdkörper. Er paßt nicht zum Leben. Aber die Gewißheit des ewigen Lebens gab mir Trost und tut es auch heute.

Es tat so gut, vielen Freunden die Hände zu schütteln, Worte der Anteilnahme, des Mittragens zu hören. Vor allem auch anschließend beim Kaffeetrinken, wo mir bewußt wurde, wie stark meine Dorfnachbarn in Wölmersen Anteil an unserem Schicksal nehmen.

Aber jetzt ist alles vorüber. Jeder ging in sein eigenes Haus. Ich sitze alleine hier. Nein, wir sind wenigstens zu viert: Vater, Sohn, Heiliger Geist und ich. So habe ich es mal gelesen in einem kleinen Büchlein mit dem Titel „Berufen zum Waschen und Predigen“. Eine einfache Waschfrau mit einer lebendigen Gottesbeziehung gab dieses Zeugnis von der Tatsache, daß ein Christ niemals allein ist. Die Gegenwart des dreieinigen Gottes, die Möglichkeit, sein Wort zu lesen, dabei aufzutanken wie eine Quelle frischen Wassers, darin liegt Geborgenheit.

1. Dezember 1988

Zwei gute Freunde und Wegbegleiter in fast vier Jahrzehnten übernehmen es, unserem großen Freundeskreis den Heimgang meiner lieben Frau mitzuteilen. Sie war ja auf so vielen Reisen meine Begleiterin. Tausende

kannten sie, obwohl sie es immer liebte, im Hintergrund zu sein. Aber darin lag ihre Stärke. Ihre Briefe bewegten mich sehr, denn sie faßten zusammen, was ich als Partner nicht objektiv sehen und auch noch nicht sagen konnte:

„Liebe Freunde,
eine große Trauergemeinde nahm am 23. November
Abschied von Hermine Schulte.

Am Morgen des 19. November wurde sie von einem mit großer Geduld ertragenen zweijährigen Leiden durch einen sanften Tod erlöst. Weit über die ihr noch von den Ärzten gegebenen Zeit hat sie mit einer großen geistlichen Frische und immer weniger werdenden körperlichen Kraft Zeugnis gegeben von der über dieses Leben hinausgehenden Erlösung durch Jesus Christus. So, wie sie in ihrem Leben und in den 34 Jahren seit Bestehen des Missionswerkes, immer mit einer fröhlichen Glaubensgewißheit im Stillen wirkte, verstärkte sich das noch in ihren letzten Jahren. Ihre einzige Klage, die ich von ihr hörte, war nur: „Warum müssen wir soviel Zeit für die Verwaltung des Wohlstandes aufwenden? Warum können wir nicht noch mehr für den Herrn tun und Menschen mit der frohen Botschaft erreichen?“ Dafür hat sie ihr Leben lang gewirkt; nicht als eine „graue Eminenz“ im Hintergrund, sondern als ihren Mann immer begleitende, aufmunternde und mutmachende Gattin. Ich entsinne mich noch, als ich sie vor 34 Jahren in Gelsenkirchen-Buer bei der Freiversammlung auf dem Marktplatz, kennenlernte. Sie wohnte damals im Haus meiner Schwiegereltern. Sie hat mit ihrem Mann und ihren Kindern sicherlich

mehr aus dem Koffer gelebt als in ihrem Haus. Ihre schwerste Zeit war für sie, als sie um des Dienstes und Evangeliums willen – um ihren Mann zu begleiten und in den schweren Evangelisationen beizustehen – ihre Kinder unter persönlichen hohen Opfern und Kosten in ein Internat geben mußte. Immer hat sie sich unscheinbar im Hintergrund miteingebracht. Sie saß nicht auf der Bühne, sondern am Büchertisch. Dort konnte sie viele seelsorgerliche Gespräche, unerkant als Frau des Evangelisten, führen und gleich mit der Nacharbeit beginnen. Immer stand ihr Haus uns Mitarbeitern offen, und viele hundert Sitzungen fanden, bevor das Neues Lebens-Zentrum gebaut wurde, in und neben ihrer Küche statt. Nie hatte Anton Schulte eine Evangelisation absagen müssen aufgrund von Krankheit oder familiärer Umstände.

Mitten in eine Evangelisation hinein ereilte sie die Krankheit, die sie trotz ihres verhältnismäßig noch jungen Alters, nicht in Resignation oder Depression führte, sondern zu dem Ausspruch „Ich habe ein erfülltes Leben gehabt und bin dankbar für jeden Tag meines Lebens.“

Sie wird nicht nur Anton Schulte, sondern auch uns fehlen.

Unsere Bitte ist, daß Sie, gerade in dieser Weihnachtszeit, besonders für Anton Schulte beten. Für seinen und unser aller Dienst, den wir, dank Ihrer Mithilfe und Gebet, auch auf Wunsch der Heimgegangenen unverändert und mit noch größerer Treue durchführen wollen.

Wir wünschen Ihnen persönlich und Ihrer Familie Gottes Segen in dieser Vorweihnachtszeit.

Mit herzlichen Grüßen, auch von Anton Schulte und allen Mitarbeitern.

Ihr
Herbert Müller“

„Abschied von Hermine

Als ich die Nachricht von Hermine Schultes Tod erfuhr, fiel mir als erstes ein Wort von Vater Tegtmeier aus Bethel bei Bielefeld ein: ‚Bei manchen vom Leid betroffenen Menschen kann ich mich nur neben sie setzen und mit ihnen weinen‘.

So geht es mir in diesem Fall. Und da es sich hier um ein persönliches Abschiedswort handelt, müssen persönliche Bemerkungen erlaubt sein. Man kann nur mit den Betroffenen weinen, weil man Angst hat vor jedem Versuch, den Verlust – für andere und sich selber – mit Worten zu beschreiben.

Als nächstes kam mir – so gegensätzlich das klingen mag – ein Dank in den Sinn, den ich ebenfalls nicht in Worte fassen kann. Nie vorher ist mir so klar geworden, daß ein Sterben ein sich über Monate erstreckender Prozeß sein kann. Der klinisch feststellbare Stillstand des Herzens ist dann lediglich eine ärztliche Bestätigung, die das Gesamtgeschehen nur am Rande berührt.

Wir wußten, daß Hermine Schulte eine vom Tod gezeichnete Frau war. Und wenn wir von Hoffnung sprachen, bezog sich das weniger auf die Frage der Heilung als auf den Zeitpunkt der letzten Konsequenz. Sie

selbst wußte es besser als wir, hat es tapferer als wir alle getragen und zu Lebzeiten von dieser Welt Abschied genommen. Und in dem Maß, in dem sie sich von dieser Welt zurückzog und auf die neue Welt bei Gott vorbereitete, zwang sie alle, die ihr nahestanden, sich im gleichen Maß von ihr zu trennen. Nicht alle Christen ist solches beschieden.

Bei Hermine Schulte hat Gott den Weg des langen Atems gewählt. Er hat uns gezwungen, von ihr Abschied zu nehmen, weil sie selbst von dieser Welt Abschied nahm. Damit hat er uns den Schmerz nicht abgenommen. Aber er hat ihn auf längere Zeit verteilt.

Danach klingt es vielleicht nicht mehr vermessen, wenn ich sage, daß für mich die Trauer um Hermine Schulte mit ihrem Tod ein Ende fand. Weil Trauer und Schmerz sich auf Monate vorher verteilten. Als der Tod eintrat, begann für mich eine Phase der Dankbarkeit, die ich in Worten noch nicht zu beschreiben vermag. Aber ich weiß, daß ihrer Qual – und damit auch der ihrer Angehörigen – ein Ende gesetzt wurde, das alle ertragen konnten. Gott hat sie an einem Samstagmorgen friedlich einschlafen lassen. Auch das ist, bei allem Schmerz, Barmherzigkeit. Gott gewährt diese Gnade manchem, aber keineswegs jedem seiner Kinder. Manche bringt er auch im Dunkeln zu Bett. Er erspart ihnen alle Schrecken und Schmerzen der Todesqual nicht.

Zwischen den Tränen und dem Dank liegt ein ganzes Leben: Man sagt, daß die Frauen der Pastoren darüber entscheiden, ob der Pfarrer der Gemeinde ein guter Pfarrer ist oder nicht. Nach der Begegnung mit Hermine Schulte weiß ich, daß Gleiches für Evangeli-

sten gilt. Das hat nichts mit heiler Welt zu tun. Sie litt darunter, wenn er weg mußte und sie mit ihren kleinen Söhnen zurückließ. Es tat ihr weh, wenn sie ihr geliebtes Zuhause verlassen mußte, um ihrem Mann in fremde Städte, unpersönliche Hotels zu folgen. Sie machte keinen Hehl daraus, daß ihr das oft schwer fiel. Aber sie tat es dennoch.

Der Lohn ihres Verzichts bestand im geöffneten Ohr ihres Mannes. Schon Goethe riet den Männern, sich im Blick auf gesellschaftliches Wohlverhalten an „edlen Frauen“ zu orientieren. Und bei allen ideologischen Vorbehalten, die man dem Weimarer Geheimrat gegenüber haben mag, drängt sich doch der Satz auf: Hättet ihr lieben Evangelisten im Lande doch öfter auf eure Frauen gehört!

Ich wage nicht, die Verbindung zwischen Hermine und Anton Schulte als ideale Ehe zu bezeichnen. Ich weiß auch gar nicht, ob ich das möchte. Ideale haben heute zu vielfältige Formen und Gestalten angenommen.

Aber ich weiß, wie sehr der Evangelist Anton Schulte auf den Rat seiner Frau hörte. Und ich weiß auch, wie sehr sie an seiner evangelistischen Arbeit Anteil nahm. Anton Schulte wäre ohne seine Frau nicht das gewesen, was er war und ist. Das ist vielleicht eine der größten Auszeichnungen für die von uns gegangene Hermine, auch wenn dafür keine Medaillen oder Ordensbänder verliehen werden. Er, der in vielen Fällen auf sich selbst Gestellte, hat seiner Frau gegenüber das Ohr geöffnet. Er hat ihr nicht nur zugehört, er hat in vielen Dingen ihren Rat angenommen. Manche positive Entwicklung in seiner evangelistischen Lauf-

bahn ist neben Gottes Güte nicht ihm, sondern ihr zuzurechnen. Das muß und darf an dieser Stelle gesagt werden.

Denn es bedeutet ja nicht die Herrschaft des einen über den anderen, sondern den Austausch, aus dem verändertes Handeln erwächst. Wenn ich Anton Schulte Dinge sagen wollte, die ich für wichtig hielt, war mir immer wichtig, daß seine Frau zuhörte. Denn ich wußte, daß das nächste, entscheidende Gespräch zwischen den Eheleuten stattfinden würde.

Ein größeres Kompliment kann man einer Frau nicht machen. Daneben verblaßt selbst der Dank für unzählige Stunden, bei denen sie fröhliche Gastgeberin war, der es nicht zuviel wurde, dreimal am Nachmittag Kaffee für unerwartete Gäste aufzugießen und trotzdem am Abend eine liebevoll zubereitete Mahlzeit für ihre Gäste bereitzuhaben. Abendessen war für alle, die das bei ihr erlebt haben, immer mehr „Abendmahl“, israelischer Sitte gemäß Mahl der Gemeinschaft, Zeit des persönlichen Austausches, ungezwungen und fröhlich, aber auch kontrovers, wenn die Sache es verlangte.

Deshalb schließe ich, sinngemäß übertragen, mit einem Wort von Walter Flex: ‚Wir wollen sie nicht im Gedächtnis behalten als die vom Tod gezeichnete Frau, als die viele von uns ihr in den letzten Wochen und Monaten begegneten. Wir wollen ihrer gedenken, wie wir sie im Leben gekannt haben: voll fröhlichen Gottvertrauens, gastfreundlich, unkompliziert – eben als unsere Hermine Schulte.‘

Gerd Rumler“

28. Dezember 1988

Meine Verwandten, die Mitarbeiter und Freunde begegneten mir taktvoll und mit großer Rücksichtnahme. Sie zeigten mir gerade in den Tagen nach der Beerdigung so viel Liebe. Auch in den Briefen, die ich erhielt, lag so viel Trost und Mutmachen. Aber ich hielt es zu Hause nicht mehr aus. Wenn ich am Abend zurückkam und das Haus im Dunkeln dort lag, wurde es mir wieder bewußt: Sie ist nicht mehr da und sie kommt nicht wieder in dieses Haus. So lasse ich am Tag schon ein oder mehrere Lichter brennen, damit, wenn ich im Dunkeln nach Hause komme, das Haus nicht ganz so finster dort liegt.

Alles in der Wohnung redete von ihr. Jedes Bild hatte sie ausgesucht oder gestickt. Sie klopfte selber die Nägel in die Wand, weil sie wußte, ich hatte keine Zeit. Manchmal sagte sie: „Bis du kommst, habe ich das Bild schon hängen.“ Überall standen Kerzen, die sie so gerne mochte. Ich schaute mir ihre Kleider an, und für mich war klar, ich muß einen Schlußstrich ziehen, und zwar schnell. Ich konnte durch eine Vermittlung von Bekannten eine Ferienwohnung auf der Insel Sylt mieten. Aber bevor ich abfuhr, sagte ich zu meinen Kindern: „Tut mir einen Dienst, der sehr wichtig ist. Während ich weg bin geht bitte durchs Haus und nehmt alle Kleider von der Mutti. Verteilt sie, verschenkt sie. Ich möchte, daß wenn ich zurückkomme, nichts von ihr mehr da ist.“ Sie schauten mich erstaunt an, aber ich glaube, sie verstanden dann doch.

So bin ich dann nach Sylt gefahren. Das tat gut. Ich war allein mit Jesus, meinem Herrn. Ich konnte ihm

mein Leid klagen. Ich konnte es in den Wind und Regen hineinschreien.

Ob es das Salzwasser des Meeres oder Tränen waren, die mein Gesicht benetzten, konnte ich nicht mehr unterscheiden.

Es ist gut, eine gemütliche Ferienwohnung zu haben. Jetzt muß ich es ja lernen, alleine zu sein. Ich will es auch lernen, und bis jetzt lasse ich meinen Kopf nicht hängen. Es wird manches nicht einfach sein.

Immer wieder meine ich, ich müßte meine Frau fragen, was sie hierüber denkt oder meint. Aber sie ist nicht da. Dann frage ich mich: Was würde sie denken? Welchen Rat würde sie mir geben? – Aber es wird immer schwieriger, mir das vorzustellen. In den letzten Monaten waren ihre Ratschläge weniger geworden.

Am Abend ging ich ins Restaurant, setzte mich vorne an der Tür an einen Tisch, bestellte etwas zu essen und zu trinken. Ich saß nach dem Essen noch so und stierte vor mich hin, da sah ich, wie eine ältere, etwa 80jährige Dame hereinkam, sich umschaute und nirgendwo einen freien Tisch fand. Enttäuscht wollte sie schon gehen, da bot ich ihr an, an meinem Tisch Platz zu nehmen.

Nach einer Weile fragte sie mich: „Sind sie allein?“ – „Ja“, sagte ich, zögerte etwas, um hinzuzufügen: „Ich habe vor kurzem meine Frau verloren.“ – „So was dachte ich mir“, sagte diese interessiert und klug dreinschauende Frau. „Was sind Sie von Beruf“, wollte sie nach einiger Zeit unserer Unterhaltung wissen. Ich sagte, ich sei ein Prediger des Evangeliums von Jesus Christus. „Ach, dann sind Sie Theologe?“ – „Ja“. – Und

sie bohrte weiter, was ich denn tue, wo ich predige, usw. Und ich erzählte ihr, daß ich ein Missionswerk leite, das in zehn Ländern tätig ist, darunter in Südamerika, Afrika, Indonesien, daß ich eine Zeitschrift herausgebe, und sonntags morgens im Fernsehen predige. Als sie immer weiter fragte, sagte ich ihr auch, daß ich etwa 80 Mitarbeiter habe und 40 Jahre als Vortragsprediger unterwegs bin, auch hier in Hamburg im Kongreßhaus und in der Ausstellungshalle von Pflanzen und Blumen gepredigt habe. – „Aber eine eigene Gemeinde haben sie da nicht.“ – „Nein, ich bin nur ein Mitältester in einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinde im Westerwald.“ – Dann sagte diese Frau einen wichtigen Satz: „Ich frage mich schon die ganze Zeit, wie kann ein einzelner Mensch so viel machen. Wie werden Sie damit fertig?“

Schnell konnte ich ihr antworten: „Durch delegieren. Ich übertrage Verantwortungen an Leute, die sie tragen können.“ Aber das Gespräch brachte etwas ganz anderes zustande. Diese Frau hat mich mit ihren Fragen daran erinnert, was meine Aufgabe von Gott ist. Ich hatte über meinem persönlichen Leid meine Aufgabe als Ältester, als Evangelist und als Leiter des Missionswerkes völlig vergessen. Ich drehte mich nur um mein persönliches Leid. Ich jammerte vor dem Herrn und klagte ihm die Ohren voll mit meinen Gefühlen, mit denen ich nicht fertig werde. Dabei hat Gott mir doch eine Aufgabe zugeteilt. Der kann ich mich nicht einfach entziehen.

Wieder in meiner Ferienwohnung angekommen, dachte ich über „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“ nach.

Ich bäumte mich auf und sagte: „Herr, ich versteh das nicht. Wieso soll es etwas besseres geben, als was ich verloren habe.“ Aber ich wußte die Antwort. Bei Gott gibt es kein Ende, sondern Gott ist in alle Ewigkeit hinein kreativ. Er kann neue Situationen schaffen, neue Wege führen, für ihn ist nicht irgendwann die Zeit zu Ende, Schluß, Aus, so wie bei uns Menschen. Ich dachte an das Wort: „Gott ist größer als unser Herz.“

Ach, Herr, ja, ich wollte dich klein machen, reink packen in die Enge meines Herzens. Und was ich nicht verstehe, darf nicht sein. Oh, Herr, laß mich etwas von deiner Größe kennenlernen.

Meine Gesundheit ist ruiniert. Am Tage schlafe ich ständig ein. Ich kann kaum ein Buch lesen, nur ein, zwei Seiten, dann schlafe ich ein und das Buch fällt mir aus der Hand. Ich darf nicht mehr Autofahren, weil ich am Steuer einschlafe. Nachts liege ich wach. Und wenn ich schlafe, dann träume ich von meiner kranken Frau, von der Beerdigung, den Menschen. Erwache ich, war es kein Traum, sondern brutale Wirklichkeit. Ich will nicht mit Schlaftabletten anfangen, lieber laufe ich bis spät in den Dezemberabend hinein, um körperlich müde zu werden. Aber in mir ist es wie mit einem Motor, den man nicht abstellen kann.

Ich bete und schlafe dabei ein. Ich muß mal mit meinem Arzt darüber reden.

31. Dezember 1988

Heute, am letzten Tag des Jahres, schaue ich zurück auf die letzten Jahre und besonders auf dieses zu Ende

gehende Jahr 1988. Es war das Jahr größter Herausforderungen. In keinem Jahr war ich so hilflos auf den Herrn geworfen. Aber dazu hatte ich auch immer ein ganzes Ja. Der Herr hat alles gut gemacht. Er hat mich gestärkt und durchgetragen. Auch gesundheitlich geht es mir in diesen Tagen etwas besser. Ich kann trotz der Trauer und der Trennung den Herrn nur loben und preisen. Auch im ganzen Missionswerk sehe ich, wie die gütige Hand unseres Herrn uns hindurchgetragen hat. Dankbar bin ich, daß der Herr mir so gute Mitarbeiter zur Seite gestellt hat.

4. Februar 1989

Nun bin ich schon in der zweiten Woche auf der Insel Teneriffa. Ich wollte hier in dem sonnigen Süden, wo es im Winter auch noch 20 Grad warm ist und die Sonne scheint, an einem Buch schreiben. Aber ich kann es noch nicht. Es wird mir alles viel zu schwer. Ich vermisse meine Frau so sehr. Mir fehlt der Austausch.

Ich muß jetzt Schlaftabletten nehmen. Sonst lag ich die ganze Nacht wach und am Tag schlief ich beim Essen ein. Mein ganzer Rhythmus ist durcheinander. Ich versuche, am Tag viel zu laufen. Aber mit meinem Asthma ist es schlimmer geworden. Jeden morgen also die Asthmatabletten. Aber, da ist wenig dran zu machen. Ich kann nur meinen Oberarzt im Himmel bitten, mir zu helfen.

Trotz Schlaftabletten träume ich wie verrückt. Morgens weiß ich nicht, ob das ein Traum war oder Wirklichkeit.

Es war falsch, hier hinzufahren. Das bringt mir überhaupt nichts. Mache ich nicht in letzter Zeit sowieso viel falsch? Ich werde meine Kinder fragen. Sie kümmern sich sehr um mich. Auch die Schwiegertöchter und die Verwandten begegnen mir mit so viel Freundlichkeit und Anteilnahme. Und beim Gottesdienst in der Gemeinde erfahre ich so viel Mutmachendes und Glaubensstärkendes. Wie arm wäre ich dran, wenn ich die Gemeinde nicht hätte, meine Freunde und meine Verwandten. Im Grunde bin ich doch ein reich beschenkter Mensch. Wie arm sind manche Leute dran, die solche Gemeinschaft nicht haben.

15. Februar 1989

Ich habe mich dazu durchgerungen nicht mehr zu klagen und zu jammern. Aber das ist leichter gesagt als getan. Jedoch, ich habe einen Weg gefunden, wie es geht. Wenn der Jammer mir die Kehle zuschnüren will, dann erinnere ich mich an alles Gute, was ich in meinem Leben erfahren habe. Dann fange ich an, Gott zu danken für meine Eltern, für meine Kindheit, für Bewahrungen im Krieg, vor allen Dingen für meine Umkehr zum Glauben an Jesus Christus, für meine Berufung zum Dienst, für die 36 Jahre einer glücklichen Ehe, für meine Kinder und Schwiegerkinder und Enkelkinder, für die Verwandten, die Gemeinde, für die Freunde, die Mitarbeiter, die große Schar von Betern, die für mich eintreten. Ich fange an, den Herrn darüber zu preisen, daß ich einigermaßen gesund bin, daß es aufwärts geht.

25. Februar 1989

Ich war im Wald, ging den Weg, den ich mit Hermine immer gemeinsam ging. Manchmal redeten wir nicht miteinander, jeder hing seinen Gedanken nach. Wir konnten einfach lange nebeneinander her laufen, ohne zu sprechen, und waren doch ganz eng miteinander verbunden. Aber auf diesem Weg haben wir auch so viele wichtige Gespräche geführt. Da ging kein Telefon, da stand niemand an der Tür. Wir konnten Gedanken durchdenken und aussprechen, mit Frage und Gegenfrage den Willen Gottes erkunden. Aber beim Nachdenken darüber wurde mir der Weg schwer. Ich gehe ihn jetzt alleine. Mensch Meier, soll das der Rest meines Lebens sein?

Nein! Es gibt so viele Menschen um mich herum. Anstatt vor ihnen wegzulaufen und mich in meinem Leid zu vergraben, sollte ich auf sie zugehen, für sie da sein. Es gibt genügend Leute, die mich brauchen. Aber wenn ich zu ihnen komme, dann rede ich von meiner Einsamkeit, meinem Leid. Ich fürchte, ich geh den Leuten auf den Wecker.

28. Februar 1989

Ich habe die Lösung gefunden: Die Zeit, die ich mit Gott allein verbringe, wenn ich sein Wort lese und mit ihm rede, ist die am besten verbrachte Zeit. Die Gemeinschaft mit Jesus ist mehr wert als alle Gemeinschaft der Menschen untereinander. Wie heißt es irgendwo in den Psalmen: „Liebe Leute, schüttet euer Herz aus vor Gott.“

Ja, Herr, das kann ich tun und das will ich tun.

Wenn im alttestamentlichen Tempel der Priester von der staubigen Straße aus Lärm und Hitze hinein in den Tempel ging, dann ging er erst in einen Umkleide-raum und legte die wollene Straßenkleidung ab und die kühlen Leinengewänder an. Der Kleidungswechsel war auch ein Ausdruck der Achtung vor Gott, aber auch der Entspannung, der Ruhe. Und dann begann er seinen Dienst im Tempel.

Gewiß, ich kann in der Hitze des Alltags ein Blitztelegramm zum Himmel schicken und sagen: Herr, hilf. Oder: Herr, was soll ich machen? – Aber ich brauche mehr diese Zeit, wo ich die Kleider der Hitze, des Schweißes und des Trubels von draußen ablege und stille werde vor meinem Herrn. Jetzt merke ich erst, wie ich in den Monaten vor dem Heimgang meiner Frau zu dieser Ruhe vor Gott immer weniger gekommen war. Kaum saß ich an meinem Schreibtisch, dann hörte ich sie rufen, weil sie dies oder jenes brauchte. Aber diese Ruhe vor Gott und das Ruhem in Gott, das war schon lange nicht mehr. Ich will es neu einüben.

14. März 1989

Die Menschen in meiner Umgebung seufzen unter mir. Ich sei so dominant, rücksichtslos, herrschend geworden.

Ach, Herr, das will ich doch nicht sein. Aber das ist meine Schwäche, dieser alte, westfälische Dickkopf. Er ist ja nicht schlecht, wenn er geheiligt wird. Herr, das will ich lernen.

Und ich will mich einüben zuzuhören, was die Menschen um mich herum denken und meinen. Wenn der Herr sagt, daß der eine dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen soll, dann heißt das ja auch, daß ich mich um das kümmere, was der andere denkt, fühlt, empfindet und sich wünscht. Ob ich ihm den Gefallen tun kann, ist eine andere Frage, aber wenigstens zuhören, das will ich lernen. Es hängt wohl auch damit zusammen, daß ich Gott längere Zeit nicht mehr richtig zugehört habe. Ich war immer der Redende vor Gott, der Klagende, Jammernde, Schreiende.

Herr, rede neu zu mir durch dein Wort.

5. April 1989

Winterthur, Schweiz. Ich habe Versammlungen in Österreich gehabt, jetzt hier in der Schweiz und dann anschließend noch im Elsaß. Es tut gut, nochmal Gemeinden zu besuchen, wo ich früher einmal war. Auch einige kleine Gemeinden sind darunter. Das hilft mir sehr, da habe ich mehr Kontakt zu den einzelnen Menschen. Ich muß herausfinden, was Gott heute tut, wo es lang geht. Ich habe mich so lange nur um mich selbst und mein Leid gedreht. Ich muß mich um andere drehen und den Gemeinden dienen. Das mit dem evangelistischen Rohrblick ist bei mir viel schlimmer geworden. Diese negative Eigenschaft ist vergleichbar mit einem Blick durch ein Rohr. Dann sieht man nur, was durch den kleinen Ausschnitt am Ende des Rohres gerade sichtbar wird. Aber was rechts und links ist, kann man nicht erkennen. Eine typische, negative

Eigenschaft, die man häufig bei Evangelisten findet. Früher hat Hermine mir gesagt: Du, da sind noch Brüder. Und da drüben, dem tust du weh. –

Ich muß es lernen, nicht mehr den Rohrblick anzuwenden. Aber auf der anderen Seite muß der Evangelist auch diese Konzentration auf das wesentliche, was in dieser Situation notwendig ist, haben. Sonst redet er über alles und nicht über das, was jetzt evangelistisch dran ist, damit ein suchender Mensch Jesus kennenlernen und zur Gewißheit und zum Frieden kommt. Ja, ja deshalb sind gute Evangelisten auch schlechte Hirten. Aber Paulus war beides. Naja, das war auch der große Paulus. Aber Herr, so ein bißchen kannst du mir doch davon auch geben, daß ich nicht ganz so blind bin für die Menschen in meiner Nähe.

5. Juni 1989

Nach sechs Monaten sackt langsam bei mir die Überzeugung, daß ich ohne meine Frau bin. Sie fehlt mir mit ihrem Rat, ihrer Umsicht, ihrer Fürsorge. In den letzten Monaten habe ich nur auf das reagiert, was auf mich zukam. Langsam fange ich an zu agieren. Dabei muß ich Priorität setzen. Ich muß es lernen, Nein zu sagen. Und Dinge, bei denen mir klar ist, daß ich sie tun soll, muß ich auch tun. Ich falle in meine alte Gewohnheit zurück, Dinge nicht ganz zu erledigen. Ehe das eine fertig ist, wende ich mich schon dem nächsten zu. Hermine ist nicht mehr da, mich dabei zu ermahnen, doch eine Sache erstmal gründlich zu Ende zu machen. Ich brauche dieses Jahr bestimmt noch, um

einen Übergang zu einem Lebensstil ohne Ehefrau zu finden. Dann darf ich mich aber auch nicht abkapseln, wie ich das in letzter Zeit gemacht habe.

Oh Herr, ich möchte gerne ein offenes Haus haben für Gäste. Aber das muß ich planen, auch damit beginnen, meine Verwandten, die Gemeinde, Mitarbeiter und Bekannte einzuladen. Ziele findet man nicht, die muß man sich setzen.

18. August 1989

Ich muß Prioritäten setzen. Ich habe zu viele Pläne und Ideen, aber meine Kraft ist begrenzt. Ich vermisse meine Mine so sehr. Ihr Rat war so hilfreich. Das begreife ich jetzt erst richtig. Mir ist zwar der Rat von Freunden, Mitarbeitern und vor allem auch von meinen Söhnen sehr wichtig, aber das ist nicht dasselbe wie der Rat einer Ehefrau. In einer Ehe ist man eben ein Leib.

Vielleicht hat sie das damals gemeint, als sie immer wieder davon sprach, daß ich nach ihrem Tode unbedingt wieder heiraten solle. Das hat sie bis zum letzten Augenblick vor ihrem Tod bewegt. Aber das war mehr die typische Fürsorge einer Ehefrau für ihren Mann, wenn eine Frau merkt: Ich kann nicht mehr, wer übernimmt das jetzt. – Aber angenommen, ich würde wieder heiraten, dann würde ich doch ständig diese neue Frau mit meiner früheren vergleichen. Vor allem, wenn man eine so gute Frau hatte, da kommt doch nichts mehr dran. Gewiß, der Tod setzt uns frei, aber innerlich wäre ich doch dazu gar nicht frei. Klar, das ist

zwar nicht falsch, wenn ein Witwer wieder heiratet, aber das ist auch keine Lösung. Sie wird auch nicht dieselbe Ratgeberin sein. Die vielen Jahre eines gemeinsamen Weges kann man nicht einfach mit einer anderen Frau fortsetzen. Nein, es gibt keine Fortsetzung einer alten Ehe mit einer neuen. Wenn, dann müßte etwas vollständig Neues beginnen. Aber das müßte auch ganz klar sein. Hier müßte ich auch die Führung Gottes sehen. Da kann ich nicht menschlich nachhelfen.

So wie nach dem Wort Gottes ledig sein eine Gnadengabe Gottes sein kann, so kann auch der verwitwete Stand eine Gnadengabe Gottes sein. Aber eine Gabe muß man annehmen. Das fällt mir auch schwer. Nein, die Lösung für mein Leben muß woanders liegen.

19. November 1989

Heute ist ein Jahr vergangen, nachdem meine liebe Frau vom Herrn in die Ewigkeit abberufen wurde. Ich habe das Jahr noch einigermaßen gut überstanden. Ja, es gab Tage, wo zwei Taschentücher nicht ausreichten, aber ich habe doch auch wieder lachen gelernt und manche neue Freundschaft geschlossen.

Mit meiner Gesundheit bin ich immer noch nicht wieder ganz auf Vordermann. Diese drei Jahre haben mich doch mit meinem Nervenkostüm ganz schön gebeutelt. Die seelischen Kämpfe hatten es in sich. Aber ich glaube, ich bin über das Schlimmste hinweg.

Ich habe die Lösung für mein Leben gefunden: Ich habe mich noch einmal zurückgezogen in die Einsam-

keit, um über den Sinn meines Lebens nachzudenken. Und dann habe ich Dinge abhaken können. Der Sinn meines Lebens besteht nicht darin, einen neuen Beruf zu ergreifen, eine neue Frau zu heiraten, einen neuen Wohnort zu wählen, ein neues Missionswerk aufzumachen, usw. usw. All diese Ideen haben mich beschäftigt, bewegt, ich habe sie gewogen und zu leicht empfunden. Das macht alles nicht den Sinn meines Lebens aus.

Ich stieß darauf, als ich über die Weihnachtsgeschichte nachdachte. Schriftsteller sowie Radio- und Fernsehprediger müssen ja immer eine Nasenlänge voraus sein, also im Sommer über das nachdenken, was im Winter gesendet wird. Also dachte ich im Spätsommer über Weihnachten nach. Was hatten die Engel da gerufen? „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Darüber vergaß ich meine Festtagspredigt. Was behaupteten die Engel bei der Geburt Jesu, als Gott Mensch wurde und eintrat in unseren Erdkreis, als er kam, um uns Menschen zu erretten und damit unserem Leben doch den eigentlichen Sinn zu geben?

„Ehre sei Gott in der Höhe.“

Darum geht es also. Ehre ist ja dasselbe Wort wie Herrlichkeit. Was ist mit all der Herrlichkeit auf Erden? Aller Ehre, allem Lobpreis? Er gebührt Gott.

Wie hat der Apostel Paulus noch geschrieben. „Wir sind in Christus eingesetzt zu seinen Erben... damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit.“

Oder wie es nach einer neueren Übersetzung heißt: „Durch Christus haben wir Anteil erhalten an Gott ... damit wir ein lebendiger Lobpreis seiner Herrlichkeit werden. Das sind wir, wenn wir unsere ganze Hoffnung auf Christus setzen.“

Dazu lebe ich also: mein Leben, so erbärmlich es auch sein mag, soll etwas zum Lobpreis der Herrlichkeit Gottes beitragen. Gleich, ob mit oder ohne Frau, ob in gesunden oder kranken Tagen, ob in einer bescheidenen Ecke oder im Rampenlicht der Öffentlichkeit. So lange mein Leben und das, was ich tue und lasse, mithilft Gott zu ehren und zu preisen, so lange ist es ein erfülltes Leben.

Weitere Bücher von Anton Schulte im Bibel-Shop-Verlag:

»Wie ein Baum an der Quelle« (Andachtsbuch)

Ein mutmachendes Psalmwort für jeden Tag

Gb., 192 S., ISBN 3-929738-00-7

Wie ein Baum an der Quelle, so ist auch der Mensch, der in Gott gegründet ist. Dieses Andachtsbuch ermutigt zum Hören auf Gott, um zu danken, zu loben und Gott zu ehren.

»Es gibt einen Weg zu Gott«

Tb., 64 S., ISBN 3-929738-01-5

Der Autor reiste 40 Jahre lang durch Deutschland, Österreich und die Schweiz, um Menschen zu helfen, an Gott zu glauben. Er sagt: „Der Mensch, von Gott geschaffen, ist darauf angelegt, an ihn zu glauben. Tut er es nicht, schafft er sich Ersatzgötter, die niemals befriedigen.“ Im bewußt beibehaltenen Predigtstil wird hier der Weg zu einem frohen Christsein gezeigt.

»Christsein – die große Chance«

Tb., 64 S., ISBN 3-929738-02-3

Was ist Besonderes an einem Leben als Christ? Kann man auch in anderen Religionen Erfüllung finden? Ist das Christentum nicht hoffnungslos veraltet? Fragen wie diese bewegen viele Menschen unserer Tage. Anton Schulte, weit gereist und viel unter Menschen, hat sich selbst kritisch mit den Fragen des Christseins auseinandergesetzt. Er fand bestätigt, daß es weit mehr bedeutet, als nur Mitglied in einer Kirche zu sein und auch Kindertaufe und eine christliche Trauung niemand zum Christen im biblischen Sinn macht.

»Liegt der Himmel hinter dem Mond?«

Raum, Zeit, Ewigkeit, Heilsgewißheit

Tb., 64 S., ISBN 3-929738-03-1

Es geht um die alten Fragen nach Raum, Zeit und Ewigkeit, die Vorstellbarkeit von Himmel und Hölle und die Gewißheit, nicht verloren zu gehen, sondern eine Heimat in Gottes herrlichem Reich zu finden. Diese Gewißheit im Glauben führt aber schon jetzt zu einer Veränderung im persönlichen Leben, sowie zu einer Erneuerung im Beruf, in der Ehe und der Familie.

»Wo ist der Schlüssel von Petrus geblieben?«

Tb., 64 S., ISBN 3-929738-04-X

Hier wird Petrus weder als Wettermacher noch als Himmelspfortner gezeigt, sondern der Mann, der vom Fischer zum Menschenfischer wurde und den Auftrag erhielt, den Menschen die Tür in das Himmelsreich zu öffnen. Hier wird deutlich, daß Jesus Christus selber die Tür ist und auch heute die Einladung gilt, Vergebung von der Sünde und Tilgung der Schuld selber zu empfangen und anderen zu gewähren. Der Autor zeigt den Weg, wie man die Befreiung durch Jesus Christus erhalten kann, um Gott und Menschen von ganzem Herzen zu lieben.

»Prüft die Endzeitpropheten«

Im Spannungsfeld zwischen Wort und Geist – die Frage der unmittelbaren Gottesoffenbarung

Tb., 48 S.; ISBN 3-929738-07-4

Gott hat geredet. Deshalb haben wir die Bibel. Gott redet auch heute, aber es gibt auch falsche Propheten. Jesus kehrt zurück auf diese Erde, aber wann, wo und wie? Es gibt Zeichen der »Letzten Tage«. Eine »große Verführung« erfaßt die ganze Menschheit. Warum gibt es falsche Propheten? Woran sind sie zu erkennen?



Hermine Schulte

war 36 Jahre mit dem bekannten Evangelisten und Gründer des Missionswerkes „Neues Leben“ verheiratet.

Als Mutter von zwei Söhnen und Ergänzung ihres Mannes hinterließ sie viel Segen.

Oh Gott, warum?

Anton Schulte läßt die Leser seiner Tagebuchnotizen Einblick nehmen in das Vertrauen, aber auch in das Bangen, Fragen und Zweifeln seines Herzens.

Ebenso gibt er Einblicke in die Glaubenszuversicht seiner krebserkrankten Frau. Ein sehr offenes, persönliches, aber auch mutmachendes Buch für angefochtene Leute und ein Trostbuch im Blick auf die Ewigkeit.

ISBN 3-929738-08-2



9 783929 738087

**BIBEL
SHOP
Verlag**